

Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge



Zukunft (Bio-) Landwirtschaft

Wird aus der (Bio-) Landwirtschaft eine energieneutrale Landwirtschaft und die Schweiz ein Land, das die Ernährungssouveränität vorlebt? Was macht uns gesund? Kommt die Wirtschaft auf die Idee, dass sie von der bäuerlichen Land-Wirtschaft lernen könnte?

Das 15. Möschberg-Gespräch vom 12. und 13. Januar 2009 warf viele Fragen auf, gab auch Antworten und fordert auf, weiter zu denken und im Gespräch zu bleiben. [Seiten 3 bis 17](#)

Überdurchschnittlich oder langweilig

Jakob Weiss macht dem Langweiler «Durchschnitt» Beine und findet Erstaunliches. [Seite 17](#)

Feldversuch

Den Blauzungen-Impfzwang aufheben. Silvia Wey berichtet vom Podium in Reiden. [Seite 18](#)

Immer grösser – immer mehr

Ist Stickstoff, fragt sich Ernst Frischknecht, der Auslöser für die Blauzungenkrankheit? [Seite 20](#)

Mit Stolz gegen den Strom

Berufung und Lebenskunst. Elisabeth Bardill stellt in ihrem Buch 12 Bauernhöfe vor. [Seite 23](#)

Milch: rot statt weiss?

Was braucht es, damit die Milch ihre weisse Farbe wieder verdient? [Seite 24](#)

Biolandbau ist gefährlich

Werner Scheidegger unterhält sich mit Christine Badertscher über die Anfänge und Schwierigkeiten des Biolandbaus in Bulgarien. [Seite 26](#)

Solidarisches Da-Sein

Martin Köchli denkt darüber nach, was es braucht, damit die Bäuerinnen und Bauern die Ersten von morgen sein werden. [Seite 28](#)



Nikola Patzel moderierte das Möschberg-Gespräch 2009 über «Zukunftsentwicklung der (Bio-)Landwirtschaft» zusammen mit Otto Schmid, FiBL. Er ist Bioforum-Beirat und neu auch in der Redaktion von K+P

Neues vom Möschberg

Gespräche ohne Reden: Experiment gelungen!

Die Möschberg-Gespräche des Bioforums waren schon immer ziemlich speziell. Wegen der Leute. Wegen der Themen. – Und nun auch noch wegen der Form!

Jetzt haben wir es erstmals gewagt, zu einem Möschberg-Gespräch (dem 15.) keine Referent(inn)en zu Vorträgen einzuladen. Denn wir wollten wirklich die ganze Zeit für Gespräche nutzen. Und tatsächlich ging die Post ab. Die Gespräche waren so intensiv, dass zum Beispiel Aufforderungen der Moderatoren, wieder einmal zwischen Kleingruppe und Plenum zu wechseln oder an den eigenen Magen und das wartende Essen zu denken, jeweils erstmal als lästige Unterbrechungen empfunden wurden.

In einer kräftig zur Sache gehenden und zugleich freundschaftlichen Atmosphäre haben wir auf dem winterlichen Möschberg über entscheidende Fragen zukünftiger bäuerlicher Biolandwirtschaft und Agrikultur geredet. Auch das Erfolgsrezept vom Anfang des bio-

logischen Landbaus, nämlich die lebhafteste Begegnung untypischer Akademiker/-innen mit freidenkenden Bäuerinnen und Bauern, kam in der neuen Gesprächsform mit den neuen Beirätinnen und Beiräten wieder voll zur Geltung.

Erste Ergebnisse in diesem Heft

Das deklarierte Ziel dieses Möschberg-Gesprächs war, dass alle Beteiligten etwas Neues zur zukünftigen Entwicklung heimtragen können sollten: für den eigenen Weg, für die Arbeit in der Gemeinschaft des Bioforums und für die ganze Landwirtschaft. Einige der mitgenommenen Samenkörner findet Ihr in diesem K+P: besonders von den Arten «bäuerliches Wirtschaften», «Ernährungssouveränität und -qualität», «Identität» und «Solidarität».

Wie es sich gehört, beginnen wir jetzt mit den «Anbauversuchen» dieser Keime, individuell und auch in denjenigen Gruppen, die sich nach dem Möschberg-Gespräch weiter fortsetzen. Wir bitten die Leserinnen und Leser inständig, sich ohne allzugrosse Hemmungen gegenseitig via K+P mitzuteilen, was bei ihnen von den

vorgestellten Ideen mehr, was weniger gut ankommt, und was ihre eigenen Erfahrungen und Gedanken in diesen Bereichen sind!

Was tun wir hier eigentlich?

Das Spezielle am lebendigen Möschberg ist: Hier wird Agrikultur weiterentwickelt! Die Begegnungen auf diesem Emmentaler Hügel haben bei Menschen und Gemeinschaften Folgen, die relativ frei vom üblichen Mainstream-Reden und -Tun sind oder werden.

Wer die unvermeidlichen persönlichen Konsequenzen seiner Eigenständigkeit ertragen und sogar konstruktiv nutzen kann, der schafft Neues; und wenn auch noch die nötige Selbsterkenntnis dabei ist, um nicht voll auf die eigenen Ideen abzufahren oder darum zu verhärten, dann kann Gutes entstehen: eine zukünftig tragfähige, vom kultivierten Leben gerne genährte bäuerliche Landwirtschaft! In diesem Sinne werden wir auch mit unseren innerlich gar nicht so entfernten Verwandten, die in anderen «Vereinen» oder gar nicht sozial organisiert sind, stärker noch als bisher den Austausch aktiv suchen. Auf einen guten Frühling!

Gesucht: Das grösste gemeinsame Ziel!

Nicht der kleinste gemeinsame Nenner. (Bio-)Bäuerinnen und (Bio-)Bauern aus Leib und Seele haben sich zusammen mit den Bioforum-Beirätinnen und -Beiräten am 12. und 13. Januar 2009 auf dem Mösberg versammelt, um Neues für unsere Zukunft zu finden – für die Zukunft der Landwirtschaft und des gemeinsamen Wirtschaftens.

Fotos: Nikola Patzel

Was war es genau, was die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf den Mösberg führte? Der Wille, sich selbstbestimmt zu erhalten und den Machern heutiger «Strukturen» etwas Eigenes entgegenzusetzen; der Wunsch, Kraft zu tanken und die Frage, wie sehr die Gesellschaft Bäuerinnen und Bauern eigentlich braucht. Aber auch die Solidarität und die Ernährungssouveränität, die Lebensmittelqualität und unsere Gesundheit – mit Sitz im Boden – waren Themen, welche die Gesprächsteilnehmer bewegten; auch, wie die Wirtschaft von der bäuerlichen Landwirtschaft und ihrem Kreislaufdenken lernen könnte.

Um all diesen Fragen nachzugehen, bildeten sich fünf Arbeitsgruppen:

1. Die andere Art des Wirtschaftens
2. Ernährungssouveränität
3. Solidarität
4. Woher nehmen wir die Kraft, unsere Wege zu gehen?
5. Lebensmittelqualität – umfassende Gesundheit

1. Tag: Entfaltung

Rege haben die Bäuerinnen und Bauern – mitten unter ihnen die neuen Beiräte des Bioforums – miteinander diskutiert und ihren Anliegen, Bedenken und Hoffnungen freien Lauf gelassen. Am Nachmittag haben die einzelnen Gruppen ihre Gedanken dem Plenum vorgestellt. Fragen sind aufgetaucht in der Arbeitsgruppe «anderes Wirtschaften»: Was ist unsere Mittäterschaft inmitten der herrschenden Verhältnisse? Mit welchen Argumenten können wir eine überschaubare Wirtschaft vertreten? Wie kann die bäuerliche Landwirtschaft zum Vorbild der Wirtschaft werden? Die Gruppe «Ernährungssouveränität» stellte sich die grundlegenden Fragen, was Ernährungssouveränität bedeutet, wo sie der «Globalisierungsdanke» widerspricht und wo sie mit weltweiten Kooperationen zusammenpasst. Zudem machte sich die Gruppe Überlegungen zum sogenannten «Markt» und wie es möglich sei, einen solchen gerecht zu gestalten.



Peter Hersche und Tobias Brülisauer im Gespräch

Mit wem wollen wir solidarisch sein? Mit den Verbänden? Den Nachbarn? Der Natur? Den eigenen Instinkten und Gefühlen? Gibt es überhaupt eine Solidarität in der Landwirtschaft? Fühlen wir uns zu Solidarität gezwungen oder sind wir frei in der Wahl, mit wem wir solidarisch sind? Diese Fragen standen im Mittelpunkt der Gruppe «Solidarität».

Woher nehmen wir die Kraft, unsere Wege zu gehen? Was können wir den Gefühlen des Ausgeliefertseins, der mangelnden Anerkennung, des Erschöpftseins und der Leere entgegenzusetzen? Sie sind bei nicht wenigen von uns da, obwohl wir eine solch sinnvolle Arbeit machen – weshalb? Wo finde ich Spiritualität in meiner Landwirtschaft? Haben wir überhaupt noch Handlungssouveränität? Diese Fragen bewegten die Gruppe, welche sich mit der Frage nach «geistig-seelischer Nachhaltigkeit» und dem Anfangsimpuls «Eigene Wege gehen und dafür eintreten» zusammenfand.

Die Gruppe «Lebensmittelqualität und umfassende Gesundheit» fragte sich: Wenn nur lebendige Lebensmittel aus lebendigem Boden gut fürs Leben sind, warum ist die Nahrungsmittelwirtschaft dann so organisiert, dass sie das, was Leben ausmacht, systematisch kaputt macht? Das passiert auch mit Bioprodukten. Was müsste anders sein, damit Biolebensmittel möglichst gesund zu den Essenden gelangen?

2. Tag: Gemeinsamkeiten und Ziele

Nun ging es darum, in den einzelnen Gruppen die Gemeinsamkeiten auf den Punkt zu brin-

gen und Zielvorstellungen für die weitere Entwicklung des (Bio-)Landbaus zu finden. Die Auseinandersetzungen mit den verschiedenen Themen nahmen am Dienstagmorgen in den einzelnen Gruppen ihren Lauf – ziel- und ergebnisorientiert.

Am Nachmittag fanden sich die Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer nochmals zusammen, um ihre Ergebnisse dem Plenum mitzuteilen und um zu schauen, wie nahe die verschiedenen Gruppen einander stehen und ob die Teilbereiche ein stimmiges Gesamtbild ergeben.

Energieneutraler Landbau und Seele

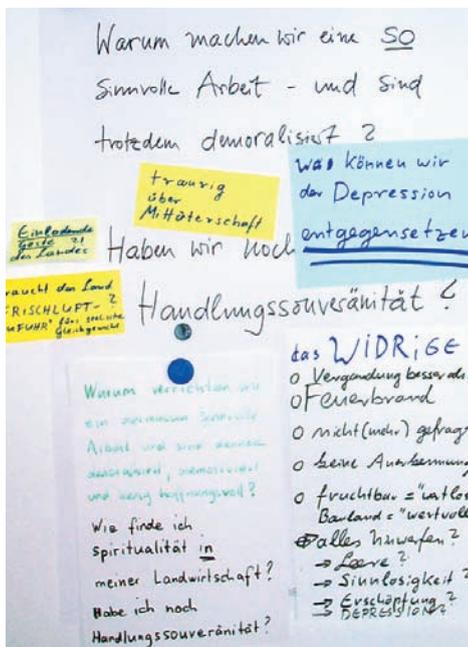
In der Gruppe «Woher nehme ich die Kraft...» ist die «Energie» eingefahren, besonders Jakob Weiss wurde von ihr ergriffen und er sah darin einen neuen, massgeblichen Zähler und Nenner aller Bemühungen. Diese Ideen aufnehmend wurde in der Gruppe diskutiert, ob es nötig sei, den «Biolandbau» zu verabschieden und stattdessen zum Beispiel von «energie-neutralem Landbau» zu sprechen. Köbi Weiss' diesbezügliche Frage in der Schlussversammlung blieb (noch) unbeantwortet, hier ist aber ein spannender Diskussionsprozess entstanden.

Weiter kreisten Gespräche in dieser Gruppe um die Frage, welchen Stellenwert eine konkrete Spiritualität in der Landwirtschaft habe und wann man mit wem und wie über diese Fragen und zugehörigen Gefühle reden könne.

Zwei Bilder platzierte diese Gruppe als zentrale Symbole auf ihrem Ergebnisplakat: einen uralten Baum und ein Bild aus dem alten Ägypten, das zeigt, wie ein Menschenpaar vom Baum des Lebens Wasser erhält, dem es wiederum ein Tablett voller landwirtschaftlicher Produkte schenkt.

So könne auch die Biobewegung als fester und doch sich immer wieder wandelnder Baum bestehen und wachsen, mit Menschen und Produkten, die etwas von seinem Leben ausstrahlen.

Die Gruppe «Solidarität» hat sich im Laufe der Arbeit dieser Gruppe angeschlossen.



Aus der Gruppe «Woher nehme ich meine Kraft»: Haben wir noch Handlungssouveränität?

Ernährungssouveränität

Die Gruppe «Ernährungssouveränität» malte ein Bild, wo «Ich und Du» im Zentrum stehen. Drumrum dann die verschiedenen Strömungen der Biobewegung, der bäuerlichen und der industriellen Landwirtschaft. Und schliesslich Handel, Verarbeiter, Konsumenten und Staat...

Ernährungssouveränität sei ein Gefäss, das gefüllt werden und von der ganzen Bevölkerung

Vom neuen Beirat des Bioforums waren beim Möschberg-Gespräch dabei:

- **Veronika Bennholdt-Thomsen:** Spezialistin für wirtschaftliche Selbsterhaltung
- **Hans Bieri:** Kämpfer für ökonomische Gerechtigkeit
- **Claudia Capaul:** Biobäuerin und Märchenerzählerin
- **Bernhard Heindl:** erdiger Philosoph aus dem Mühlviertel
- **Peter Hersche:** Spezialist für historische Bauernuntergänge und -wiedergeburten
- **Nikola Patzel:** Naturpsychologe und Umweltwissenschaftler
- **Werner Scheidegger:** Biopionier
- **Jakob Weiss:** ländlich-sozialer Wortpfleger

Neue Gesprächsform auf dem Möschberg

Beim 15. Möschberg-Gespräch über «Zukunftsentwicklung der (Bio-)Landwirtschaft» wurde eine neue Form gewagt. Um dem grossen Bedürfnis nach vertiefenden Gesprächen auf gleicher Augenhöhe entgegenzukommen, haben wir erstmals ganz auf Referate verzichtet. Alle Beteiligten, auch die neuen Beirätinnen und Beiräte, waren gleichberechtigte Experten bei den Kleingruppen- und Plenumsgesprächen. Ergänzt wurden die Gespräche durch die Arbeit mit Bildern.

getragen werden müsse. Von Bio-Korb und Vertragslandwirtschaft über die Landsgemeinde bis hin zu den weltweiten Debatten. Der Möschberg solle sich unbedingt an diesen Gesprächen beteiligen: durch Aufklärung über die Missstände einerseits, durch Anregungen aufgrund von Erfahrungen, was stattdessen möglich ist, andererseits.

Lebensmittelqualität

Diese Gruppe fragte sich, wie es (wieder) möglich sei, sich vom Leben zu nähren.

Nach Aussage dieser Gruppe müsse sich die ganze Landwirtschaft, die übrige Wirtschaft sowie die Konsumenten und ihr Verhalten nach der Qualität der Lebensmittel richten. So könne ein neues, lebensmittelqualitätsorientiertes, wirtschaftliches Netzwerk entstehen.

Die andere Art des Wirtschaftens

Diese Gruppe berichtete: «Ausgangspunkte sind die Finanz- und Klimakrise, kurz die Zivilisationskrise. Sie bieten uns die Chance, umzudenken und neue Wege zu gehen.»

Da wir uns sowieso nicht aus der «Mittäterschaft» rausnehmen könnten, sei es besser, sie positiv zu leben: Voller Selbstbewusstsein vom Möschberg-Gedanken ausgehend für eine andere Art des Wirtschaftens einzustehen und die Gesamtwirtschaft in eine andere Richtung zu lenken.

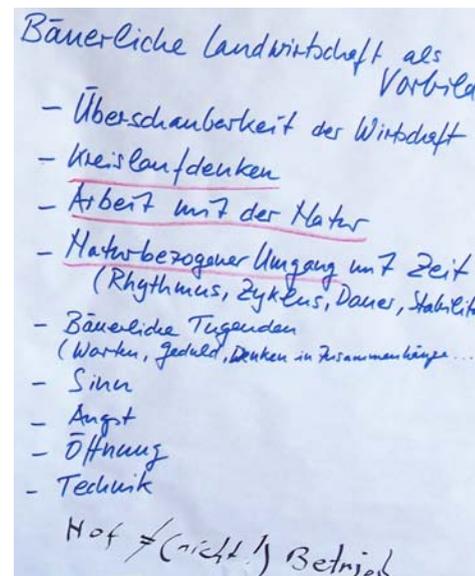
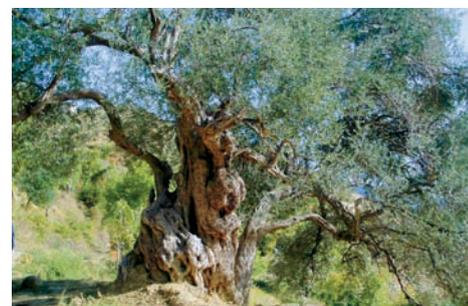


Foto: Martin Lichtenhahn



Älter als wir alle, voller junger Früchte...

Essenz

Die Schlüsselthemen dieses Möschberg-Gesprächs waren: **Ein bäuerliches Wirtschaften mit dem Leben, einschliesslich der materiellen und psychischen Energien darin. Neue Wirtschaftsformen, die Ernährungssouveränität und Lebensmittelqualität fördern. Verwirklichung auch spiritueller und sozialer Werte im praktischen Leben.**

In der Schlussrunde wurde deutlich: Ob wir ein grösstes gemeinsames Ziel haben, das wissen wir noch nicht. Die Stimmung vieler traf aber Markus Lanfranchi mit seiner Aussage: «Ich spüre, dass da ein Zentrum entsteht.»

Dieses Zentrum ist vielleicht symbolisch durch die gemeinsame Beziehung mit dem Baum des Lebens ausgedrückt, oder auch dadurch, dass auf dem Möschberg ein grosszügiges gemeinsames *Haus der biologischen bäuerlichen Landwirtschaft* steht, das der freien Rede und kreativen Zusammenkunft so einen guten Raum gibt! redaktion@bioforumschweiz.ch

Weitere Eindrücke und Gedanken zu den Gesprächen, und was seitdem in den Herzen und Köpfen weiterbrodelte, lesen Sie auf den nächsten Seiten.

Das Möschberg-Gespräch bewegt

Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Möschberg-Gesprächs berichten von ihren Eindrücken, Überzeugungen und Hoffnungen – und vom Willen, vorwärts zu schreiten auf der Suche nach etwas Neuem, das über das bisherige «bio» hinausgeht.

Foto: Nikola Patzel

Etwas Lebensnotwendiges produzieren, das ist meine Motivation

«Im Jahr 2008 beschäftigte für eine kurze Weile das Stichwort «Ernährungskrise» die Öffentlichkeit. Als Bauer, der auch im Süden mit Berufskollegen diskutiert, fühle ich mich im Ernährungsbereich als Mitbeteiligter, als einer, der seine Lebenskraft dafür einsetzt, damit andere zu essen haben. Es ist meine grösste Motivation in meinem Beruf, etwas «Lebensnotwendiges» für andere zu produzieren. Ich frage mich jedoch immer öfter, ob ich das in unserem reichen und verwöhnten Land überhaupt noch tun kann? Überschüsse, sinkende, nicht mehr kostendeckende Preise (bio oder nicht bio spielt kaum mehr eine Rolle), immer mehr Vorschriften und der Vorwurf, für den Steuerzahler viel zu viel zu kosten, bringen mich auf den Gedanken, unerwünscht zu sein. Ein Wunschgedanke also, dass mir je einmal jemand offiziell danke sagen würde für die sieben 12-Stunden-Tage, die ich pro Woche einsetze, um für andere Lebensmittel zu erzeugen!

Das waren meine Leitmotive für die Teilnahme am Möschberg-Gespräch und ich kam mit der Frage: Was wollen wir Bauern?

Ich konnte an diesen beiden Tagen feststellen, dass auch andere Berufskolleginnen und -kollegen sich in einer Demotivation oder Depression befinden und nach Auswegen suchen. Ein neues Ziel für den (Bio-) Landbau ist gefragt, eine neue Motivation, die wieder Kraft und Sinn gibt. In den Gruppendiskussionen erkannte ich, wie



Auf dem Möschberg geht der Tag zur Neige

schwierig es ist, ein neues Ziel zu definieren, das eine breite Zustimmung findet und die grossen Hoffnungen erfüllt. Selbst unter aktiven Biobauern sind die Prioritäten verschieden: Ist es ein «energieutraler Landbau» oder eine neue Partnerschaft zwischen Produzent und Konsument? Ist es die Neugestaltung der Wertschätzung gegenüber bäuerlicher Arbeit und den produzierten Nahrungsmitteln?

Ein neues, gemeinsames Ziel haben wir noch nicht gefunden. Aber wir haben erkannt, dass etwas unternommen werden muss – und zwar von uns Bäuerinnen und Bauern! Ich habe an diesen beiden Tagen niemanden getroffen, der bereit war, an der Depression zugrunde zu gehen!»

Tobias Brülisauer, Appenzeller Biobauer aus Niederteufen

Wir haben etwas Neues gefunden

«Ich habe von den Möschberg-Gesprächen 2009 wenig Konkre-

tes erwartet, war eher etwas bange, was die offene Gesprächsform angeht. Nicht wegen des egalitären Anliegens, das darin zum Ausdruck kam, sondern wegen mangelnder Strukturierung. Es entwickelten sich jedoch unter umsichtiger Führung – die, aufs Minimale ausgerichtet, in keiner Weise weniger Präsenz verlangte – zwei sehr schöne Tage. Der Weg der Gruppe «Birke», die sich traute, zuerst in eine unangenehme Tiefe zu blicken, dann aber nicht in Resignation verfiel, sondern stetig an «Mitgliedern» zunehmend vom einen zum nächsten Gedanken fand und bei aller Verschiedenheit der persönlichen Situationen eine positive, lebendige, neue Mitte schuf – das war grandios.

Man baut sich ja manchmal auch Luftschlösser, man bewegt sich im Gespräch gerne vom Realen zum Idealen (je nachdem auch im negativen Sinn!), und so war ich gespannt, auch wegen des doch etwas abrupten Endes der Gespräche, ob wir Birkenleute im

schönen Winterlicht vielleicht nur angeregt fantasiert hatten. Nach 14 Tagen Gärzeit bleibe ich überzeugt, dass wir wirklich etwas Neues gefunden haben. Eigentlich liegt es auf der Hand, ist schon lange selbstverständlich, drängt sich uns nachgerade bis zum Überdruß auf. Doch wir haben es plötzlich irgendwie fass- und spürbar gemacht, nach innen gewendet und zum Eigenen gemacht. Die Energiefrage.»

Jakob Weiss, freischaffender Sozialwissenschaftler und Bioforum-Beirat aus Küsnacht ZH

Beharrlichkeit ist ebenso wichtig wie Erneuerung und Innovation

«Ich komme immer wieder an die Möschberg-Gespräche, um dort meinen Horizont zu erweitern und meine tägliche Arbeit als Biobauer und Biovermarkter zu hinterfragen und hinterfragen zu lassen. Ich stelle mir die Frage immer

wieder: Wo wollen wir hin, wo wollen wir nicht hin? Ich überlege mir, ob meine kurzfristigen Aktivitäten und mein tägliches Verhalten mit den grundsätzlichen und langfristigen Zielsetzungen eines naturverträglichen Verhaltens übereinstimmen. Dann versuche ich zu korrigieren, wo es nicht stimmt, dort, wo es stimmt, mit Gleichgesinnten weiterzumachen und einander gegenseitig Mut zu machen auf dem Weg eines naturverträglichen Verhaltens, obwohl dieser Weg oft nicht geschätzt und anerkannt wird.

Punkto Erneuerung, neue Wege gehen, sich neue Ziele setzen, sind meine Gefühle zwiespältig:

Ich finde auch, dass die Biobewegung neue Energie braucht, neues Feuer. Das können wir am besten, indem wir neue Wege beschreiten und uns neue Ziele stecken. Es ist doch so, dass uns Menschen Neues motiviert und reizt.

Auf der andern Seite bin ich überzeugt, dass gerade im biologischen Landbau eine Beharrlichkeit, ein Dranbleiben und Durchhalten nottut. Die auch im Biomarkt ständig geforderten Innovationen widersprechen der Nachhaltigkeit. Da herrscht enormer Verschleiss. Gefragt wären echte Verbesserungen bei der Qualität, der Energieeffizienz und so weiter. Was bereits gut ist, dürfen wir anerkennen und als gut belassen – ganz im Sinn der Reklame fürs Valserwasser: *«Alles wird besser, s'Valserwasser bleibt guat.»*

Deshalb ist für mich die beharrliche Arbeit an einem unspektakulären, aber guten Projekt (Biofarm-Genossenschaft) ebenso wichtig wie die grossen Erneuerungs- und Zukunftsgedanken. Wenn ich mithelfen kann, dass einige Bauernfamilien ihr Ein- und Auskommen verbessern oder zumindest behalten können, und ich sie moralisch unterstützen kann, an einem guten Werk dran-zubleiben, so ist viel gewonnen. Wenn Claudia Capaul sagt, jetzt müssten die Jungen dran, bei uns



Fast 40 Bäuerinnen und Bauern, Freundinnen und Freunde des (Bio-) Landbaus waren auf dem Möschberg versammelt

Älteren nehme die Kraft ab, so sage ich ihr: Das «Durchziehen» ihres ganz besonderen Hofes in den Jurahöhen ist heutzutage eine grosse Leistung und strahlt mehr aus als viele schöne Worte und Konzepte. – Wir bleiben dran!»

Hans-Ruedi Schmutz, Biofarm-Obstbauberater aus Seedorf BE

Die Herausforderungen unserer Zeit sind mit «bio» allein nicht zu bewältigen

«Als einer, der im Bioforum in den verschiedensten Formen und Funktionen mitgewirkt und schon einige Höhen und Tiefen am eigenen Leib miterlebt hat, war ich sehr beeindruckt von der Aufbruchstimmung, die an diesem Wochenende spürbar geworden ist. Allein die Tatsache, dass ihr alle gekommen seid und eure Bereitschaft signalisiert habt, eure jeweiligen Kompetenzen einzubringen, hat mich tief bewegt. Kürzlich sagte mir ein Freund aus Deutschland, der aus gesundheitlichen Gründen nicht am Möschberg-Gespräch teilnehmen konnte, das Bioforum mit seiner Zeitschrift Kultur und Politik sei im ganzen Biobereich die einzige Institution, die sich mit Werten

beschäftigt, die über die Landbaumethode hinausreichen und -weisen. In den Anfängen des Biolandbaus haben wir durchaus auf dem Möschberg auch Fachwissen abgeholt. Aber das Faszinierende an dieser Schule und der eklatante Unterschied zu den «offiziellen» Fachschulen war immer, dass unser Tun in einen Gesamtzusammenhang eingebettet wurde und dass uns unsere Verantwortung für die Gemeinschaft und für die Generationen nach uns vor Augen geführt wurde.

Die Gespräche in den Gruppen und im Plenum haben denn auch gezeigt, dass die Herausforderungen unserer Zeit mit «bio» allein nicht zu bewältigen sind. Die Schlussrunde am Dienstag hat ganz deutlich die Fülle an Fragen, Themen und Problemen aufgezeigt, sodass wir ob dieser Fülle nicht einmal mehr dazu gekommen sind, das Ganze zusammenzufassen. Es ist deshalb mein Traum, dass wir an diesen Themen dranbleiben und ihnen zuerst innerhalb der Biobewegung, aber ganz klar auch darüber hinaus, eine Stimme geben. Aber dazu ist die bisherige Basis des Bioforums zu schmal.

Wir brauchen das Wissen, die Erfahrung und die Kompetenzen von euch allen.

Dass wir unterschiedliche Zugänge und Antworten zu den uns bewegenden Fragen haben, ist dabei kein Nachteil. Es zeigt ja gerade die Komplexität unseres Lebens. Die Tatsache, dass wir uns für diese Gespräche zusammengefunden haben, ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass es gemeinsame Anliegen gibt, an denen wir gemeinsam weiter arbeiten wollen und können.

So gesehen freue ich mich auf die Fortsetzung der Gespräche, in welcher Form auch immer. Ich bin gespannt, welche «Hausaufgaben» der Vorstand uns mit auf den Weg geben wird und welche Antworten und Lösungsvorschläge aus unserem Kreis eingehen werden.

Werner Scheidegger, Biobauer, Altpräsident Bio Suisse und Bioforum Schweiz und Bioforum-Beirat, Madiswil AG

Unser Ziel: eine Gegen-Denkfabrik zur Avenir Suisse

«Für mich gab es eine hohe und überraschende Übereinstimmung der Teilnehmer zu den verschiedenen Themen. Das erleichterte eine konstruktive Weiterarbeit.

Nikola versuchte die Ergebnisse zusammenzuführen, die Zeit war dafür knapp. Hilfreich dafür wäre, wenn die Arbeitsgruppen eine Zusammenfassung machten und an die andern weitergäben.

Ich habe mir gewünscht, konkreter zu werden. Wie können wir diese Stellungnahmen weitertragen, über K+P hinaus? Wie können wir aus der Isoliertheit, in der wir doch ein bisschen stecken, herauskommen? Eine Möglichkeit dazu wäre, systematisch Kontakt mit verwandten Bestrebungen zu knüpfen (Autoren, Vereinigungen) und diese aufzulisten.

Die manchmal etwas chaotische Atmosphäre hat nicht geschadet, im Gegenteil: sie hat vielleicht sogar die Kreativität erhöht. In diesen Situationen braucht es

einen guten Leiter – Nikola hat das exzellent gemacht.

Wir haben uns ein hohes Ziel gesteckt: Mösberg strebt an, eine Gegen-Denkfabrik zu Avenir Suisse zu werden! Leider fehlen uns die Millionen von Syngenta – versuchen wir es trotzdem?»

Peter Hersche, Historiker, ehemals Dozent für Geschichte an der Universität Bern und Bioforum-Beirat, Ursellen BE

Machen wir uns selbstbewusst die langfristig einzige überlebensfähige Wirtschaftsform bewusst und leben wir sie

«Als einer der älteren Teilnehmer hat mich interessiert, wo die Bio-bewegung heute steht. Ein kleiner Hoffnungsschimmer ist in mir aufgetaucht: Die Hoffnung, dass sich die Biobewegung wieder vermehrt ein Profil gibt, mit dem sie ihre Aktivitäten gestaltet, unabhängig von allen Expansionsgelüsten und den damit verbundenen Angleichungen an die Bedürfnisse der Geschäftspartner und anderen, nicht immer ganz koscheren Einflussbegehren.

Die Idee, die Köbi Weiss aus der Arbeitsgruppe «Energiewirtschaft» vorstellte, hat mir imponiert. Es geht darum, mit der 1:1-Landwirtschaft der gesamten Schweizer Landwirtschaft eine begründete Legitimation zu geben. Die zaghafte Kenntnisnahme des Plenums zeigt, dass noch viel Arbeit geleistet werden muss.

Erfreulich war für mich die stattliche Zahl jüngerer Teilnehmer. Möge es diesen bewusst werden, dass Bio allein bei geöffneten Grenzen keine Überlebensgarantie mehr ist. Nur wenn es der Schweizer Landwirtschaft im Ganzen gelingt, das Image von den Subventionsempfängern, welche die Volkswirtschaft behindern, mit dem Image des geschätzten Lebensraumgestalters und Entsorgers von Kohlendioxid und

Stickoxid zu vertauschen, kann eine neue Wertschätzung eintreten. Weil der Biolandbau mehr dem Bild des Lebensraumgestalters und Entsorgers von Umweltgiften entspricht – obwohl die Entwicklung auch dort davon wegführt – müssen wir den Ansatz der 1:1-Landwirtschaft weiter verfolgen. Das bedeutet: Uns nicht bei anderen anbieten, sondern selbstbewusst die langfristig einzige überlebensfähige Wirtschaftsform leben und bewusst machen, statt uns die Endzeit-Wirtschaftsform der heutigen Gesellschaft aufzwingen zu lassen.»

Ernst Frischknecht, Biobauer und Altpräsident Bio Suisse, Tann ZH

Den Tatsachen ins Gesicht sehen, auch wenn sie schmerzen – das sind die «Mösberger» der Tradition dieses «Berges» schuldig

«Zunächst möchte ich mich für die Bereicherung durch die persönlichen Begegnungen am Mösberg bedanken und damit für die Ernsthaftigkeit – und auch Lustigkeit (kein Gegensatz). Eine «Aufbruchstimmung», eine Art Aufwind, wurde jedenfalls von Werner Scheidegger zu Recht registriert.

Das kühne Vorhaben, das uns im Sinn schwebt, zu wagen: Nämlich aus gutem Grund ausgerechnet vom Mösberg herab aller Welt zu verkünden, dass ein anderes Wirtschaften möglich ist. Zu dieser wahrlich «frohen Botschaft» auch nur einen winzigen Funken beitragen zu wollen, ist zwar schon ein sehr ambitioniertes Ziel! Es aber mutig anzusteuern, ist notwendig, damit wir nicht alle ratlos und belämmert bleiben. Also auch nicht blind wie die Lemminge (angeblich eine Art von Wühlmaus) und betört von den falschen Versprechungen der Auguren unseres heutigen Wirtschaftsverständnisses,

hinter dem Geld herlaufend im selben unendlichen Abgrund versinken, wo jetzt die Milliarden und Abermilliarden auf Nimmerwiedersehen versenkt werden. Gleichsam bloss im Vorübergehen und salopp formuliert, scheinen mir zwei Themenkreise am wichtigsten. Wir haben sie auf verschiedene Weise angesprochen. Die eine Frage ging um den «heissen Brei» herum, wie wir – ausgerechnet vom Mösberg aus – die immer wieder konstatierte geistige Krise beziehungsweise Enge, in der sich der Bio-Landbau (durch die erfolgreiche Vermarktung seines Logos) manövriert hat, durch eine erweiterte Fragestellung hinter uns lassen können.

Der andere Fragenkomplex betraf die kühne Absicht, das bisherige Verhältnis zwischen Industrie und bäuerlicher Landwirtschaft so auf

den Kopf zu stellen, damit in Zukunft die bäuerliche Landwirtschaft zum Vorbild eines «anderen Wirtschaftens» (gleichsam im Zuge einer Transformation der Industriegesellschaft in eine neue Form) werden könnte.

Es ist immer unbequem, Freunden gegenüber die Wahrheit zu sagen und den Tatsachen ins Gesicht zu sehen, wenn sie sich wenig gefällig präsentieren oder gar schmerzen. Die «Mösberger» allerdings müssen es meiner Ansicht nach tun. Was sonst wäre ihr Sinn? Das sind sie ja schon der Tradition dieses «Berges» schuldig. Und ihrer eigenen Glaubwürdigkeit obendrein! Von Bio-Verbänden freilich wird man sich dafür kein Lob erwarten dürfen.»

Bernhard Heindl, Philosoph, aus dem Mühlviertel, Rohrbach, Österreich

Dahinter stehen 40 Jahre Bio-Süssmost Tradition



Seit 40 Jahren wird in der Mosterei Möhl Bio-Süssmost aus Demeter- und Knospenqualität gepresst. Das Obst stammt vor allem von Hochstamm-Bäumen der Bio-Bauern aus der nächsten Umgebung, deren Höfe und Baumbestand nach den Richtlinien der BIO SUISSE bewirtschaftet werden.

Der frisch gepresste Saft wird unter Kohlendruck eingelagert. Erhältlich in Retoureflaschen beim Getränkehändler oder im Reformhaus.

MÖHL

Mosterei Möhl AG, 9320 Arbon
Tel. 071 447 40 74
www.moehl.ch

BIO
SUISSE

Mein Biolandbau

Markus Lanfranchi, der auf seinem Hof in den Tessiner Bergen auch für die Bergheimat und Pro Specie Rara tätig ist, war beim letzten Mösberg-Gespräch voll dabei. Die offen diskutierte Frage, ob «Bio» noch gut sei, regte ihn zur Standortbestimmung «Mein Biolandbau» an.

Von der Lappalie zum grossen Neukommer

Vor 25 Jahren wurde ich hart kritisiert, wenn ich an der landwirtschaftlichen Schule Plantahof das Wort «Bio» verwendete. Anlässlich seines Besuches am Plantahof sagte der damalige Bundesrat Schlumpf auf meine Frage nach der Zukunft des Biolandbaus wörtlich: «Dies ist eine Modeerscheinung, in fünf Jahren spricht keiner mehr davon!»

Wenig später wurde der Biolandbau mindestens zur Nische, bevor dann in den Neunzigern der grosse Boom stattfand und viele, sogenannte konventionelle Bauern, mit höchstens mittlerer Überzeugung umzustellen begannen.

Vom Biolandbau zum Naturkrieg?

Blenden wir kurz zurück: Wann hatte der Biolandbau seine Geburtsstunde, und wer hat diesen begründet? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir erst einmal analysieren, was den Biolandbau vom konventionellen Landbau unterscheidet. Wir stellen sehr schnell fest, dass der Biolandbau die Form unserer Ernährungsproduktion ist, welche seit der Sesshaftwerdung der Menschheit funktioniert hat und erst seit weniger als hundert Jahren nach und nach von einer chemieorientierten Bewirtschaftungsweise verdrängt wurde.

Es wird klar, dass wir die Fragestellung umkehren müssten: Wann haben wir uns als Gesellschaft vom Biolandbau abgekehrt und wieso? Durch die Weltkriege haben unsere Vorfahren den Bombenbau auf der Basis von Nitratderivaten erfunden und entwickelt, bei dem grosse Mengen an Stickstoff anfielen. Sehr schnell wurde dessen Wirkung auf das Pflanzenwachstum erkannt. Auch Giftgase, welche im Krieg zur Feindesbekämpfung eingesetzt wurden, fanden den Einzug in die Landwirtschaft zur Schädlingsvernichtung! Nach Kriegsende änderten viele Rüstungsfirmen die Strategie und stellten Dünge- und Pflanzenschutzmittel her! So können wir sagen, dass die chemische Landwirtschaft im wahrsten Sinne des Wortes Krieg führt gegen die Natur!

Die Gründerväter der Pionierzeit des (modernen) Biolandbaues waren sich bewusst, dass wir Menschen ein integraler Teil der Natur sind und durch die Praktizierung einer chemischen Landwirtschaft Krieg gegen uns selbst beziehungsweise gegen die Lebensgrundlage unserer Kinder führen.

Bio freut die Erde – Kohle schaufeln mit Bio?

Heute ist «Bio» weltweit ein Selbstläufer. Das haben auch die grossen Lebensmittel- und Agrokonzerne bemerkt. Es ist mittlerweile das einzige Marktsegment der Landwirtschaft, das noch Wachstum generiert. Jeder Quadratmeter Land, der biologisch bewirtschaftet wird, ist ein positives Signal an die Mutter Erde.

Es gibt bereits Agromultis, die in den Bio-Markt drängen, Dünge- und Pflanzenschutzmittel entwickeln, welche weniger schädlich sein sollen als konventionelle und diese durch politisches Lobbying weltweit in die Bio-ordnungen einführen können. Die logische Konsequenz davon ist eine Industrialisierung der biologischen Landwirtschaft rund um die Welt! Dass dies ein Widerspruch in sich selbst ist, müssen sogar solche Bundesbeamte zugeben, die versuchen, uns zukunftsorientierte Begriffe im Welt-Landwirtschaftsbericht wie «small farmholdings» mit Grossgrundbesitz gleichzusetzen (siehe K+P 4/08, Seite 9). Auch Begriffe wie «Biodiesel» und «Bioethanol» bringen die Glaubwürdigkeit des Begriffes Bio ins Wanken – der Griff nach «unserem» Bio durch skrupellose Finanzmanager ist leider heute bereits Tatsache!

Dieser Umstand fordert von uns, neue Wege zu gehen! Agieren wir heute nicht, müssen wir morgen reagieren...

Wir können uns neu (er-)finden!

Weltweit, aber auch hierzulande, haben viele ernsthafte Biobauern immer mehr Mühe, sich zu den grossen Bioorganisationen zugehörig zu fühlen. Beim diesjährigen Mösberg-Gespräch ist dies klar zum Ausdruck gekommen!

Was wir nun in dieser Zeit des Wandels dringend benötigen, ist ein neues landwirtschaftliches Bewusstsein! Weg vom blossen Direktzahlungsempfänger, weg vom Landschaftsgärtner, weg von den ganzen Klischees, die in uns negative Gefühle hervorrufen und uns minderwertig fühlen lassen!

Welch ausserordentliche Aufgabe wir haben, das muss uns interessieren: Wir sind die Eingeborenen, die das Land von unseren Vätern anvertraut bekamen und dieses nun gegen die Kräfte verteidigen müssen, welche die langfristige Fruchtbarkeit des Bodens gefährden (Versalzung durch Düngemittel, Vergiftung durch Pflanzenschutzmittel, Erosion durch Übernutzung).

Gefragt ist eine neue Bewegung, die nicht wie bisher (auch im Biolandbau) beliebig viel Energie investiert, um einen Bruchteil an Nahrungsenergie zu erwirtschaften.

Je industrialisierter der landwirtschaftliche Betrieb nämlich ist, umso ineffizienter ist er in Tat und Wahrheit. Jeder, der auch nur einen Gedanken daran verschwendet, muss zum Schluss kommen, dass die lokale Variante der Nahrungsproduktion und deren möglichst direkte Vermarktung die effizientere und zukunftsfähigere Strategie ist als diese zurzeit herrschende und abhängig machende globalisierte und industrialisierte (Bio-) Landwirtschaft! Es ist sehr fragwürdig, ob die Nahrung wirklich billiger ist, je weiter weg sie produziert wurde.

Die zwei grossen Bio-Bewegungen – bio-organisch und bio-dynamisch – sind in ähnlichen Krisenzeiten entstanden wie wir sie heute haben. Es gibt tausend Gründe, hier und jetzt eine neue und bewegende Gruppierung von Menschen zu begründen, die zum Ziel haben, die Erde durch ihre Bewirtschaftung zu bereichern – für uns und die kommenden Generationen. Versteht mich bitte richtig: Wir sollten keinesfalls die Einheit unserer Bio Suisse aufs Spiel setzen. Eher müssen wir uns unter diesem Dach neu erfinden und dann eine stärkere Rolle spielen. Die basisdemokratische Struktur der Bio Suisse bietet uns diese Option an.

Markus Lanfranchi, VerdabBIO

Alles eine Energiefrage – oder doch nicht?

Massenweise Ernte-Verbrennungen in Automotoren, flächendeckende Diesel-Abhängigkeit auch von Biobetrieben, umfassende Energie- und CO₂-Bilanzen verschiedener Wirtschaftsformen: Die Energie der Landwirtschaft ist gegenwärtig ein heisses Thema.

Es macht etwas aus, mit welchen Mengen und Arten von Energieträgern wir wirtschaften, das glauben inzwischen fast alle. Aber wie wichtig ist Energie wirklich für uns? Ist sie etwa das Entscheidende der Landwirtschaft überhaupt?

Zwei Bioforum-Beiräte haben pro und contra «Zentralwert Energie» geschrieben: Der Sozialwissenschaftler Jakob Weiss und der Philosoph Bernhard Heindl. Wir drucken Auszüge aus ihren E-Mails im Sinne eines (sehr vorläufigen!)

«Werkstattberichtes», die Zwischentitel wurden von der Redaktion eingesetzt. Die weiteren Leute, die in diesem Heft auch «Energie» erwähnen, hatten alle die diesbezüglichen Anregungen von Jakob Weiss erhalten, aber

noch nicht die späteren Antworten von Bernhard Heindl darauf. Hiermit eröffnen wir die weitere Debatte und werden in der nächsten Nummer von den Reaktionen berichten.

Jakob Weiss

Das neue Schlüsselwort gefunden

Eine anwachsende Gruppe... befasste sich dann (beim Mösberg-Gespräch) im lichtdurchfluteten Zimmer «Birke» mit folgender Frage: Wo könnte eine neue Mitte zu finden sein? Was wäre, wie seinerzeit bei «bio», der neue Inhalt einer tragenden Bewegung?

«Energie» könnte der neue Schlüsselbegriff sein. Er löst «biologisch» ab. (Das heisst nicht, um gleich ein Missverständnis zu vermeiden, dass die Ansprüche an die jetzige Biolandwirtschaft heruntergeschraubt werden, im Gegenteil.)

Mit E 1:1 die Kirche wieder ins Dorf bringen

Ziel ist es, nicht mehr Energie in den Boden zu pumpen als der Boden uns wieder schenkt. Damit die Kirche wieder ins Dorf zu stehen kommt. (Dass dieses Ziel nicht rasch erreicht werden kann, darf uns nicht abhalten oder abschrecken.) Das vorläufige Label heisst deshalb «E 1:1». Das ist keine weitere E-Nummer! Eher eine Abwandlung der Einsteinschen Formel $E = mc^2$, welche eine Art Gleichsetzung von Masse und Energie postuliert...

Gegen aussen und gegenüber der nichtbäuerlichen Gesellschaft wird damit eine messbare, sozusagen objektive Grösse in die Mitte landwirtschaftlichen Tuns gestellt. Energie wird auch von der übrigen Gesellschaft als Schlüsselfaktor angesehen, will man sich ernsthaft mit der Zukunft befassen (2000-Watt-Gesellschaft; Bild vom ökologischen Fussabdruck).

Der wirklich befreite Bauer ist der E 1:1-Bauer! – «Der befreite Bauer» heisst das Buch von Hans Rentsch beziehungsweise von Avenir Suisse, welches die neoliberale Anschauung konsequent auf die Landwirtschaft übertragen möchte.

Das lokal Richtige wird zum global Vernünftigen.

Die Epoche «bio» ist zu Ende

Ich bin jetzt sicher, dass dies auch der Schlüssel zu neuer Kraft in der landwirtschaftlichen Bewegung ist: Bauern und Bäuerinnen dürfen als langfristiges Ziel nicht mehr Energie verbrauchen als ihnen der Boden wieder schenkt. Das Paradigma «bio» hat seinen Dienst getan, die Epoche «bio» ist zu Ende. Nicht weil sie falsch war, im Gegenteil, aber jetzt brechen wir zu umfassenderen Ufern auf. Jetzt schauen wir über

Bernhard Heindl

Die Lage ist ernst

Wie geht es mir mit eurem «provokanten Gedanken» und seiner Formel «E 1:1 Landwirtschaft»?

Zuerst möchte ich mich der Absprungbasis für eure «Provokation» versichern: Der (gegenüber nicht abgedruckten) Feststellung nämlich, dass der Biobewegung der Schnauf ausgegangen ist. ... Zwar ist Bio «in», aber der Sinn davon «out». Die Flügel sind lahm geworden. Die Glut ist erloschen. Der Wind aus den Segeln. Die Schneide stumpf. Der einstige Drang der Pioniere ist zur Resignation verkommen. Den ehemaligen Rebellen wurde der Mut abgekauft. Nun stehen die Ausverkauften zwar mit leeren Händen, aber keineswegs mit vollen Taschen da. ...

Wir sind alle auf der Suche nach einer neuen Mitte

Wir haben eine gemeinsame (tragfähige) Basis: Nämlich den Grund, aus dem ihr über das inzwischen zwar breit plaktierte, dem Publikum – als wäre es ihm verständlich – gut verkaufbare «Logo» Bio hinausgedacht und hinaus bestrebt ward, eine neue Mitte zu finden.

Ein Zentrum, so verstehe ich es, um das herum siedelnd sich dann dasjenige gehörig ausbreiten und in solcher neuen Atem und Schwung holenden Entfaltung wohl fühlen könnte, was wir als zukunftsweisende Form von Landwirtschaft gerne hätten. Auch mit diesem Bestreben bin ich vollkommen einverstanden.

«Agrikultur» und das Problem einfacher Formeln

Jetzt aber kommt mein Zweifel: Genau der nämlich, der mich schon bei der Vorstellung der Ergebnisse aus deiner Arbeitsgruppe irritiert hat, ohne dass ich es recht begriff, warum. Die Skepsis bezog sich auf den Begriff «Energie»...: Es würde sich dabei um jenen neuen Schlüsselbegriff handeln, der uns in Zukunft besser (als «biologisch») erschliessen würde, was ein neues Verständnis von Agrikultur sein könnte.

Ich verwende hier den Ausdruck «Agrikultur» in einem ganz vorläufigen Sinn und würde ebenso vorsichtig dafür auch einfach «bäuerliche Landwirtschaft» sagen. Beides jedoch möchte ich mit der ausdrücklichen Bitte versehen: Mich nicht darauf festzunageln und keine Definition darüber zu verlangen. Der Grund ist der, dass ich jede wie immer geartete Definition – das heisst Eingrenzung und Beschränkung (Festlegung) – für die bäuerliche Tätigkeit, insofern sie gleichsam «auf den

Jakob Weiss

die kleinen, angeblich geschlossenen Hofkreisläufe hinaus und denken die ganze Gesellschaft mit...

Wenn nicht die Bauern und Bäuerinnen als erste mit dem Weltproblem Energieverschleiss zu Rande kommen, die ja nicht «Ressourcen» verbrauchen wie die Industrie, sondern sie «nur» bewirtschaften müssten – aber eben: ohne Energieverlust – wer möchte dann noch guten Gewissens von Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit sprechen?

Erwartungen sind: Aus diesem Ziel eines «energieneutralen» Landbaus, so denken wir, ergibt sich sozusagen automatisch eine umweltschonende (ressourcenbewahrende) Wirtschaftsweise, die den Namen nachhaltig wirklich verdient. Abgrenzungen zu nicht-biologischer Bewirtschaftung entfallen zunehmend, hingegen erhält der Begriff des Wirtschaftens eine neue (oder die alte) Bedeutung und wird längerfristig auch für das industrielle Wirtschaften massgebend. Die heute herrschende Konkurrenz oder Gleichsetzung zwischen Landwirtschaft und Industrie und Dienstleistung verschwindet.

Alles lässt sich um die Energiefrage einordnen

Das Wunderbare ist, dass sich alle anderen wichtigen Themen, die auf dem Möschberg besprochen und auch nicht besprochen wurden, rund um die Energiefrage einordnen lassen (sogar die Spiritualität!) und dabei die Richtung der – konvergierenden – Lösungswege sogar vorgezeichnet ist. Ich hoffe, dass das Bioforum rasch zur Vordenkerin und Vorkämpferin dieser «Energiewirtschaft» wird und daraus riesige Energien schöpft!

Energie macht Freude

Um zur Freude zu kommen, braucht es eine (neue) Perspektive. Die Energiefrage hat das Potenzial dazu. Um dies aber sicher feststellen zu können, lohnt es sich, vorerst einmal den eigenen Arbeitsalltag spezifischer anzuschauen. Eine Frage, die mich in allen Arbeitsbereichen begleitet, könnte lauten: Wo kann ich mit weniger (Fremd-)Energie auskommen?...

Ziel ist es jedoch nicht, damit sogleich in eine (neue) Depression zu verfallen, weil mit diesem kritischen Energie-Blick die Mittäterschaft an schlechten Entwicklungen in unserer Gesellschaft an allen Ecken und Enden entlarvt wird. Wir müssen es eher so verstehen, dass wir Mittäter im positiven Sinn werden wollen. Aus der Vorwurfshaltung in die Vorreiterüberzeugung schlüpfen. Denn eine Insel kann die Landwirtschaft nicht sein, die Zukunft liegt in der Mittäterschaft, oder besser: in der Zusammentäterschaft – der Bauern, Bäuerinnen und aller anderen.

Private Werte und Emotionen sind nicht entscheidend

Befürchtungen sind: Das Ziel ist zwar völlig vernünftig und naheliegend, dennoch äusserst ambitiös und unmöglich erscheinend. Es führt auch zu erbitterten Rechnereien mit schmerzhaften Resultaten, die zudem die «emotionale Komponente» (das heisst unsere Weltanschauung, unsere privaten Werte und Glaubenssätze) ausser Acht lassen muss und sie damit verletzt. Jeder und jede muss diesen Spagat, der aus der Trennung messbarer und nicht messbarer Energie entsteht, selber machen und daraus sogar die Energie des Ehrgeizes schöpfen. Yes, I can! And I believe in it. Wir sind auf dem richtigen Weg, du auf deinem, ich auf meinem, aber mit dem gleichen Ziel. Und wenn wir uns unterwegs treffen, erfreuen wir uns am Gespräch über die unterschiedlichen Erfahrungen.

Bernhard Heindl

Begriff gebracht» werden soll, scheue wie der Teufel das Weihwasser. ... (Sie sind) leider oft Sprengfallen oder Nebelgranaten. Daher kann man sich ihnen gar nicht vorsichtig genug nähern: Und muss es doch, wenn man sich irgendwie verständlich machen will. Diese Notwendigkeit wäre freilich nicht weiter schlimm, wenn sie heute nicht vom Zwang beherrscht würde, möglichst kurz und bündig zu sagen, was man meint: Am besten in Form einer Formel. Dann klingt es am eindeutigsten und quasi schon von sich aus unumstösslich, wissenschaftlich, endgültig.

Logos wie «Bio» und «Energie» als Bretter vor dem Kopf

Du merkst, wie meine Skepsis gegenüber dem Kürzel «Energie» wächst! Ich muss aber gleich sagen, dass ich dieselbe Skepsis vor 25 Jahren gegenüber dem Logo «Bio» hatte. Auch damals freilich ganz umsonst. Heute, rückblickend festgestellt, sage ich: Jetzt haben wir eben den Salat! Solche «Logos» sind nämlich nicht nur irgendwelche Bezeichnungen, die durch andere ersetzt werden könnten, ... Diese Titel über der Tür sind leider auch oft Bretter vor dem Kopf, die Scheuklappen, die uns zwar erlauben, vorwärts zu kommen, aber nicht mehr rundum zu blicken.

Das ist der Hintergrund meiner Skepsis gegenüber dem Begriff «Energie», als Schlüssel zum Eintritt in eine neue Art des Wirtschaftens. ... Durch ihre Verbreitung und ständige Wiederholung (und genau das ist die Aufgabe eines Logos wie «bio» oder «Energie») vermitteln sie (solche Begriffe) den Eindruck, der geheimnisvollen Gespenster habhaft werden zu können. Leider führen sie uns dadurch oft an der Nase herum (und dabei allzu oft in die Irre).

Das geistig Entgleitende materiell fassen wollen

Das wäre noch nicht das Schlimmste! Wenn nicht das gruselige Gefühl wäre, dass man doch nicht ganz begriffen hat, was man zu erahnen glaubte. Daher macht man sich automatisch auf die Suche, das Erahnte zu präzisieren, um mit diesem Gespenst etwas anzufangen und es schlagkräftig und effizient zu verwenden. Dann ist man bald – wie bei «Bio» – bei all den Bestimmungen und Kontrollinstanzen, mit denen man glaubt, (gleichsam materiell) einfangen zu können, was einem (geistig) zu entgleiten droht. Schon sitzt man in der Falle! Mit dieser vor Augen, schlägt meine Skepsis aber sozusagen dann in pure Angst um. Besonders werde ich aber von ihr geschüttelt durch Feststellungen wie: «Gegen aussen und gegenüber der nichtbäuerlichen Gesellschaft wird damit eine messbare, sozusagen objektive Grösse in die Mitte landwirtschaftlichen Tuns gestellt. Energie wird auch von der übrigen Gesellschaft als Schlüsselfaktor angesehen, will man sich ernsthaft mit der Zukunft befassen (2000-Watt-Gesellschaft; Bild vom ökologischen Fussabdruck).»

Werden meine Werte rausgefiltert?

Wie du selbst ahnst, wird dies ganz von selbst zu jenen erbitterten Rechnereien mit schmerzhaften Resultaten führen müssen, die zudem die «emotionale Komponente» (das heisst unsere Weltanschauung, unsere privaten Werte und Glaubenssätze) ausser Acht lassen muss und sie damit verletzt. Ja eben! Wie soll ich mich nicht davor fürchten? Nämlich mich gedanklich in einen Zwang hinein zu manövrieren, der dafür sorgen wird, dass meine Weltanschauung, Werte und Glaubenssätze ausser Acht gelassen werden müssen? Von meinem persönlichen Gefühl abgesehen: Ich glaube nicht, dass man das Tun (und Lassen, denn

Den Energieblick schulen

Bestimmt kommen mit dieser Frage die Maschinen ins Blickfeld. Man merkt bald, dass der «Einmannbetrieb» keine zukunftsfruchtige Richtung darstellt. Die eingepackten Siloballen vermutlich auch nicht. Vielleicht bringt auch der Stallumbau mit automatischer Entmistung unter dem Energieaspekt nicht das, was ich möchte. Selbst die Heubelüftung muss hinterfragt werden, solange wir Sonnenschein gratis beziehen dürfen. ... Gutes Heu ist heute Stromheu.

Dann aber fällt dieser Energie-Blick zum Beispiel auch auf unsere ab Hof verkauften Produkte...: Habe ich ein Mangojogurt im Angebot? ... Ist mein Mangojogurt zu rechtfertigen und ist es eine sinnvolle Unterstützung in ein «Entwicklungsland»? Ist sie im Moment noch sinnvoll, auch wenn nicht wirklich zukunftsfähig? Gäbe es andere Taten der Solidarität gegenüber Indien und so weiter? (Irgendwann muss das Hinterfragen auch wieder aufhören und das Lebensgefühl die Antwort geben.) (Und natürlich brauchen wir auch die Wissenschaft, die uns berechnet, wo welche messbare Energie gebraucht wird, damit wir bilanzieren können.)

Wenn wir die Dinge «energetisch» betrachten und unsere Mittäterschaft am Ganzen positiv und ernst verstehen wollen, werden auch die berühmten Kreisläufe plötzlich grösser und umfassender, die angeblich auf den Biohöfen meist geschlossen sind. ...

Eine Traktorfabrik (samt allem Material- bzw. Energieverschleiss) macht einen ökologischen Fussabdruck, der voll und ganz auf die landwirtschaftliche Nutzfläche drückt. ... Alle ihre «Energie», samt den Nahrungsmitteln für ihre Angestellten, muss von den Bauern und Bäuerinnen zuerst wieder aus dem Boden geholt werden, bevor an die Ernährung aller im eigentlichen Sinn gedacht werden kann.

Interessanterweise, aber nicht zufällig, wird für die Berechnung des BIP (Bruttoinlandsprodukt) diese Fabrik aber nicht der Landwirtschaft, sondern der Industrie zugeteilt, ...

Kurz: Dieser Beschiss mit dem BIP und dem sogenannten Mehrwert plagt die Bauern seit langem und zwingt sie zum falschen Wirtschaften. Die kleine, aber feine Energiefrage kommt den Widersprüchen meiner Meinung nach wirkungsvoll auf die Spur und muss in keinerlei Grabenkampf über ökonomische Theorien oder Weltanschauungen münden. Die Energiesicht erweitert schlicht unser Verständnis über Begriffe wie Nachhaltigkeit, Kreislauf- und vielleicht sogar Solidarität!

Jakob Weiss, Küsnacht

Dieses Bild, ca. 3400 Jahre alt, wurde beim Möschberg-Gespräch als ein Symbol für Naturbeziehung auf ein Plakat genommen



diese Fähigkeit gehört mindestens so stark dazu) der Bauern und Bäuerinnen auf eine objektive, messbare Grösse bringen könnte, oder auch nur den Versuch dazu machen sollte!

Sowenig als man das bei einem Künstler oder Arzt wagen dürfte. Und mit beiden hat «das Wirten und Warten» der Bauern – ihre Art zu «wirtschaften» – sehr viel gemeinsam. Viel mehr jedenfalls als mit jedem Techniker oder Wissenschaftler, die beide ohne solche «objektiven Grössen» nicht auskommen können, wenn sie erfolgreich sein wollen. Das vor allem wollen sie!

Meine Skepsis dem Kürzel «Energie» gegenüber (als Logo-Ersatz für «Bio») wird immer grösser, je mehr ich daran denke. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass ihr in eurem Arbeitskreis auch an die nicht messbare Energie gedacht habt – an die Arbeitsfreude, an die Beziehungen zu Pflanzen, Tieren und Menschen (im Text von Jakob Weiss nicht zitiert). Obwohl ich das alles sehr begrüsse, bekomme keinen befreiten Bauern, der dann «E 1:1» funktioniert.

Ich verstehe das Anliegen (hoffentlich) und unterstütze das Ziel vollkommen, nicht mehr Energie in den Boden zu pumpen als der Boden uns wieder schenkt. So weit sind wir völlig d'accord. Obwohl ich auch hier – was ein neues Verhältnis zwischen dem betrifft, was die bäuerliche Arbeit mit dem Boden tut oder nicht tut, und was dieser alles erträgt und trägt – sagen würde, dass der Begriff der Energie, gerade weil er heute in aller Munde ist, dafür viel zu eng ist. Das würgt wie «bio»! Es sei denn: Man nennt alles «Energie». Doch dann werden auch in dieser Nacht alle Katzen grau, und es wird mit dem Begriff nichts gewonnen. Aber damit in Zukunft viel aufs Spiel gesetzt, was wir heute noch gar nicht ermessen können!

Das Gesamtfeld der bäuerlichen Tätigkeiten – und oft ist ihr Wirken und Walten eben viel mehr als «reines Tätigsein» (gr. *energeia*) – lässt sich nicht eingrenzen und soll sich auch nicht.

Energie ist wichtig, aber nicht zentral

Was im Nachsatz festgehalten wird, kann ich unterstreichen. Ich habe nichts dagegen, in einem ganz bestimmten Sinne den Faktor «Energie» (jetzt verstanden in der üblichen Bedeutung, messbar etwa in Erdöl-

Äquivalenten oder Kalorien) – vor allem in Bezug auf die Bodenbestellung – wichtig zu nehmen. Ich würde ihn aber nicht ins Zentrum aller Überlegungen stellen und ihn nicht zu einem Schlüsselbegriff für die zukünftige Form der bäuerlichen Landwirtschaft machen. Ich würde den Begriff «Agrikultur» vorziehen. Auch dieser ist nicht ohne Gefahr. Nur wird die Gefahr dadurch abgemindert, dass kein Mensch präzisieren und messen kann, was «Kultur» ist.

Bernhard Heindl, Rohrbach, Österreich

Ernährungssouveränität

Ernährungssouveränität geht uns alle etwas an. Wir müssen uns darum kümmern, dass das Thema Ernährungssouveränität in breiten Kreisen diskutiert wird, da sonst der Begriff zum Modewort verkommt und von rechtslastigen Politikerinnen und Politikern missbraucht wird, um in der Schweiz eine sogenannt produktive, industrialisierte Agrarwirtschaft durchzusetzen.

Foto: Diana Nüesch

Es war spannend, mit euch das Thema aus verschiedensten Blickwinkeln anzugehen.

Indem wir das Recht auf Ernährungssouveränität für den Süden anerkennen, sind wir solidarisch mit den Ländern, die unter dem globalen Welthandel nicht zu den Profiteuren gehören. Jedes Land und jede Region soll selbst bestimmen können, was importiert wird und was sie exportieren wollen. Zum Beispiel sollte es möglich sein, sowohl den Import von GVO-verseuchten Nahrungsmitteln oder Saatgut abzulehnen als auch die eigene Produktion zu schützen. Die Regeln der Ernährungssouveränität setzen dem globalen Welthandel Grenzen. Diese Regeln müssen in der Schweiz diskutiert und angewendet werden. So sollten auch die Löhne der Angestellten in der Schweizer Landwirtschaft kein Tabu sein. Fairer Handel setzt einerseits das Wissen voraus, woher ein Produkt kommt und andererseits, unter welchen Umständen es hergestellt wurde und ob im Ursprungsland die Versorgung für alle Menschen mit genügend Wasser und Nahrung garantiert ist. Ansonsten ist fairer Handel nicht möglich und die VerliererInnen sind – wie so oft – die LandarbeiterInnen, die Landlosen sowie die Kleinbäuerinnen und Kleinbauern.

In der Schweiz können wir durch den Handel in der Nähe, mit Hilfe von Direktvermarktung und durch die Berücksichtigung der in der Region angebauten Produkte, vie-



Solidarität zwischen Bauer und Konsumentin – beide gewinnen

Foto: Ulrike Minker

les mitentscheiden und beeinflussen.

Bauern und Bäuerinnen in der Schweiz sollten das Verbindende im Auge behalten, denn unsere AgrarpolitikerInnen freuen sich über jede Gruppe, die sie spalten können. Jeder Hof, der aufgegeben wird oder aufgegeben werden muss, ist für sie ein Erfolg. Je weniger Betriebe übrig bleiben, desto härter der Würgegriff. Seien wir solidarisch mit allen Bauern und Bäuerinnen in der Schweiz und auf der ganzen Welt. Der Entwurf zur Ernährungssouveränität ist für mich deshalb auf dem Möschberg zu einem starken Ansatz für eine weltumspannende Idee geworden.



Vier verschiedene Kartoffelsorten aus dem kleinbäuerlichen Garten

Definition Ernährungssouveränität von Via Campesina (1996)

Ernährungssouveränität bedeutet das Recht der Bevölkerung, die Landwirtschafts- und Verbraucherpolitik selbst zu bestimmen, ohne Preis-Dumping gegenüber anderen Ländern.

Die Ernährungssouveränität bedeutet:

- die lokale, landwirtschaftliche Produktion zu begünstigen und so die Ernährung der Bevölkerung sicherzustellen. Auch den Zugang für Bauern, Bäuerinnen und Landlose zu Land, Wasser, Saatgut und Krediten.
- Das Recht von Bäuerinnen und Bauern, Lebensmittel zu erzeugen, das Recht der Verbraucher-

innen und Verbraucher, darüber zu entscheiden, was sie konsumieren und wer es wie produziert.

- Das Recht der Staaten, sich vor billigen Landwirtschafts- und Nahrungsmittelimporten zu schützen.
- Bindung der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse an die Produktionskosten.
- Mitbestimmung der Bevölkerung über die Art der Landwirtschaftspolitik.
- Anerkennung der Rechte der Bäuerinnen, da sie eine wichtige Rolle in der Landwirtschaft und der Ernährung spielen.

Ulrike Minkner, Bio-Bäuerin und Geschäftsführerin Schweizer Bergheimat, Mont-Soleil

Ausschnitte aus dem Initiativtext-Entwurf

Art. 104bis Ernährungssouveränität

Der Bund verfolgt eine Ernährungspolitik nach den Grundsätzen der Ernährungssouveränität.

In diesem Sinn:

1. erlässt der Bund gesetzliche Bestimmungen
 - a. Welche die Schaffung von Arbeitsplätzen in der Landwirtschaft fördern.
 - b. Die Landwirtschaftszone vor der Bodenspekulation schützen.
2. (Hierfür) sieht der Bund Massnahmen vor, die eine effiziente Organisation der Branchenverbände sichern. Diese legen kostendeckende Produzentenpreise fest und steuern in Absprache mit allen Akteuren aus Produktion und Verteilung die Menge der produzierten Nahrungsmittel.
3. schenkt der Bund den Arbeitsbedingungen der landwirtschaftlichen Angestellten spezielle Beachtung und sorgt dafür, dass die Arbeitsverhältnisse national harmonisiert und den eidgenössischen Arbeitsgesetzen unterstellt werden.
4. fördert der Bund den inländischen Anbau von Nahrungsmitteln, die lokale Nahrungsversorgung und stellt die Infrastruktur zur Verarbeitung, Lagerung und Vermarktung von Nahrungsmitteln sicher. Er fördert lokale, geschäftsmässige Beziehungen zwischen Konsumenten und Bauern.

Siehe auch K + P 3/08, Seite 10

«Vom Leben sich nähren, wie ist das (wieder) möglich?», fragte sich die Gruppe *Lebensmittelqualität*.

Die Bauern sind im Wirtschaftsprozess die einzige Gruppe, welche Lebensmittel erzeugt. Die Verarbeitungs- und Verteilindustrie geht damit auf eine Weise um, dass fast nur noch tostoffliche Produkte zum Konsumenten gelangen und die Krankheitskosten enorm steigen.

Um den Zweck der Ernährung zu verstehen, müssen wir merken, was beim Leben das Wesentliche ist. Die Erfolge der Gesundheitsmedizin in den Dreissigerjahren mit frischer Ernährung bestätigte, dass die frische Zufuhr Lebensenergie tragender Stoffe massgebend ist. Die Physik hat in den Vierzigerjahren darauf hingewiesen, dass das Zellleben auf einer Senkung der Entropie beruht; und aus rein chemischen Prozessen lassen sich diejenigen Kräfte, welche die Entropie senken können und somit Leben ermöglichen,

nicht erklären. Dieses Wissen über die Lebensprozesse und den Zweck der Ernährung, uns gesund zu halten, wurde in den Hintergrund gedrängt, weil die Mikrobiologie seit den 1940er Jahren, statt die Erkenntnisse der Physik aufzugreifen, immer deutlicher von der Chemie beherrscht und einem Reduktionismus unterworfen wurde, der aus der Logik der Erwerbswirtschaft die Agrarwirtschaft, die Agrochemie und in der Folge die Ernährungsindustrie immer mehr vereinnahmt hat. Man muss bei den Erkenntnissen von Hans-Peter Rusch, Bircher und so weiter, mit denen sich Maria Müller auf dem Mösberg intensiv befasst hat, wieder anknüpfen und so das Verständnis über die Lebensprozesse aus der heutigen, reduzierten Sicht herausführen.

Hans Bieri, Zürich



Die Landwirtschaft spielt als Lebensmittelproduzentin für unsere Gesundheit eine zentrale Rolle

Fotos: Claudia Gorbach



Ist das gesund? Ist das wirtschaftlich?

Die andere Art des Wirtschaftens

Diese Gruppe ist sich einig, dass die Art und Weise, wie wir heute wirtschaften, in den Ruin führen wird. Sie sieht aber in der heutigen Wirtschaftskrise auch eine Chance, nämlich die Chance der bäuerlichen Landwirtschaft, die als Beispiel dienen kann für ein anderes Wirtschaften.

Quelle: www.fatalharvest.org

Die heutige Wirtschaft

Die Welt sieht unverändert aus: die Landschaft, die Häuser, die Menschen. Auf leisen Sohlen stellt man bereits kleine Veränderungen fest: Die Zinssätze für Hypotheken sinken, die Bereitschaft, Häuser zu isolieren, steigt, und der Motoren- und Autoindustrie gelingt es plötzlich, den Ausstoss von Kohlendioxid zu verringern. Anstatt Erdöl und Strom werden Alternativen immer konkreter. Auch die Welt-ernährungslage wird von verschiedenen Seiten aus verschiedenen Werten diskutiert. Die ganze Ernährung, die Lebensmitteltechnologie und -industrie werden ebenfalls in einen Zusammenhang mit den explodierenden Gesundheitskosten und Krankenkassenprämien gestellt.

Milliardenverluste verzeichnet die Welt; Zahlungsmittel und Finanzen fehlen! Kleine und grosse Firmen müssen ihre Produktion einschränken oder ihren Betrieb ganz einstellen. Teilentlassungen sind die Folge – eine fatale Situation. Durch menschliche Arbeit entstehen grosse Verluste. Menschliche Arbeit ist zu teuer und wird immer noch durch Maschinen ersetzt. Was machen in Zukunft die teuren, menschlichen Arbeitskräfte? Die Riesengewinne der chemischen und pharmazeutischen Industrie spiegeln die momentane Situation. Profitieren die chemische und pharmazeutische Industrie doppelt? Gibt es einen Zusammenhang zwischen diesen Industrien?

Dank den chemischen Düngemitteln und Pestiziden wird eine unnatürliche Landwirtschaft ermöglicht und gefördert. Weltweit wird eine industrielle landwirtschaftliche Produktion mit Hilfe von Kapital, Genmanipulation usw. gefördert. Diese Produktionsweise hat eine gravierende Zerstörung der Umwelt zur Folge und dient den kurzfristigen Zielen der Multis, die den Welthandel mit Agrarprodukten erobern wollen.

Die Menschheit zahlt die Entwertung der Nahrungsmittel mit vielen Zivilisationskrankheiten wie Herz-Kreislauferkrankungen, Krebs und Immunschwäche, Allergien und so weiter. Das Ergebnis dieser Entwicklung sind die explo-



Die industrielle Landwirtschaft schadet Boden- und Sozialstrukturen

dierenden Gesundheitskosten. Gewinnerinnen dieser Entwicklung sind im Moment die Chemie- und Pharmaindustrie – sie setzen riesige Mengen an Medikamenten ab und halten die Infrastruktur von Spitälern, Heimen und so weiter aufrecht. – Wie lange noch?

Das andere Wirtschaften

Gesund sein und den Hunger stillen, das sind wohl die grössten Bedürfnisse des Menschen. Darum ist das Bebauen des Bodens, um Nahrung zu bekommen, die erste und wichtigste Massnahme des Menschen. Die Pflege eines gesunden Bodens, auf dem gesunde Pflanzen, Tiere und Menschen leben können, ist für mich die nachhaltigste Tätigkeit. Die Einsicht, die wir aus der heutigen, weltweiten Krise gewinnen könnten, wäre, den Weg zurück zu einer kleinbäuerlichen biolo-

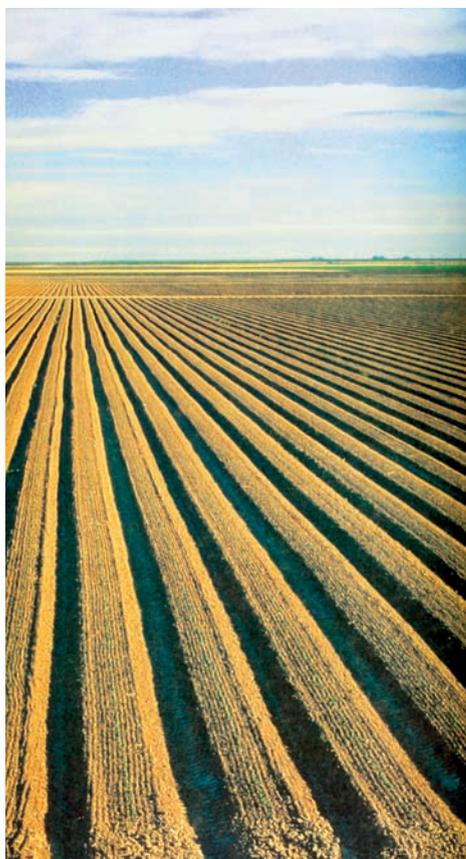
gischen Landwirtschaft einzuschlagen. Der Sitz der Gesundheit ist im Boden. Nur Leben erzeugt Leben.

Die Zukunft gehört der Landwirtschaft, die das Leben im Boden erhält und vermehrt und die Bodenfruchtbarkeit nachhaltig verbessert!

Die gesunden, wertvollen Nahrungsmittel – treffender Lebensmittel – müssen der menschlichen Ernährung mit möglichst wenig Verlusten zur Verfügung stehen (weniger Fleisch essen). Marie Müller bringt es auf den Punkt: «Lass das Natürliche so natürlich wie möglich, zerkleinere, verfeinere, schäle, raffiniere so wenig wie möglich.» Das Haltbarmachen, wie es die Lebensmittelindustrie praktiziert: Erhitzen, Beimischen von lebensfeindlichen Stoffen oder Bestrahlen, darf nicht sein. Darum braucht jedes Land seine Landwirtschaft und keinen weltumspannenden Freihandel. «Landwirtschaft in der Region», das ist eine

Forderung für die ganze Welt. Entwicklungshilfe im Sinne einer praktischen Verbreitung der kleinbäuerlichen und biologischen Landwirtschaft, nach dem Vorbild von Hans-Rudolf Herren, schafft Unabhängigkeit, Eigenständigkeit und Selbstbewusstsein.

Finanzen und Zahlungsmethoden müssen ebenfalls regional organisiert und verwaltet werden und von dort stammen, damit das



Finanzsystem überschaubar und somit auch verantwortlich ist (zum Beispiel Genossenschaft Raiffeisen).

Zusammenfassung

- Kleinbäuerliche, biologische Bodenbebauung, das ist Biolandwirtschaft.
- Für die menschliche Ernährung die Produktion gesunder Lebensmittel fördern.
- Die Lebensmittelindustrie einschränken – auch mit Verboten.
- Regionale landwirtschaftliche Erzeuger- und Verbraucherorganisationen fördern.
- Umdenken im Gesundheitswesen, vermehrt auf Komplementärmedizin (Homöopathie) setzen.
- Umweltbelastung auf allen Gebieten verringern!
- Die Gesundheit muss sich auf allen Stufen verbessern (Boden, Pflanzen, Tier und Mensch).

- Wünschenswert wäre auch, dass sich der Mensch verantwortungsbewusster gegenüber Mensch und Umwelt zeigen würde.

Fritz Dähler, Noflen

Von der bäuerlichen Landwirtschaft lernen

«Vor dem Hintergrund der globalen Kapitalkrise diskutierten wir über eine mögliche neue Ausrichtung der gesamten Wirtschaft. Wir sind zum Schluss gekommen, dass die gegenwärtige Krise im Wesentlichen auf die einseitige Ausrichtung der Wirtschaft auf die Maximierung der Gewinne zurückzuführen ist, ohne Rücksicht auf die ökologischen und sozialen Folgen. Demgegenüber kann die bäuerliche Landwirtschaft als Modell für die Gesamtwirtschaft dienen.

Merkmale der bäuerlichen Landwirtschaft sind:

- Überschaubarkeit
- Denken und handeln in Kreisläufen im Einklang mit der Natur
- Sinnstiftende Arbeit, die eine Identifikation des Einzelnen mit seiner Tätigkeit im Dienst der Gesamtheit ermöglicht.

Überschaubarkeit

Die bäuerliche Welt ist überschaubar. Da ist der Hof, sind die Nachbarhöfe, das Dorf und die zugehörigen Handwerker: der Müller, der Bäcker, der Metzger, der Schuster, der Schmied, die Lehrerin, die Raiffeisenbank und so weiter. Sie bilden zusammen eine überschaubare Einheit, ein Beziehungsnetz, in dem alle von allen wissen und die Stellung und die Funktion des andern nachvollziehen können.

Wie gross soll dieses Netz sein? Der Ethiker Hans Ruh hat einmal gesagt, die menschengerechte Ausdehnung einer Landschaft sei etwa die Grösse des Kantons Appenzell Innerrhoden, oder anders gesagt, ein Gebiet, das zu Fuss in einem Tag durchquert werden kann. Ein anderer Autor meinte, sein Essen sollte man vor allem aus dem Gebiet beziehen, das vom eigenen Kirchturm aus überschaubar ist.

Es versteht sich von selbst, dass ein so begrenztes Gebiet nicht zu 100 Prozent autark sein kann. Es wird immer Überschneidungen zu den Nachbarkreisen geben, die aber in sich auch wieder mehr oder weniger eine Einheit bilden.

Im Gegensatz zu diesem Modell ist ein grosser Teil der heutigen Wirtschaft global vernetzt. Wir reden vom globalen Dorf, aber für viele Menschen ist nicht einmal mehr die eigene Firma überschaubar. Wie die gegenwärtige Kapitalkrise zeigt, haben selbst die Führungspersonen den Durchblick verloren. So hat zum Beispiel der Chefökonom der UBS sich vom Ausmass der Krise seiner Firma völlig überfordert gezeigt. Und die Chefs der amerikanischen Autokonzerne haben vom Familienschicksal der hunderttausend Arbeiter, die sie entlassen wollen, keine Ahnung. Umgekehrt dürfte kaum einer von diesen Angestellten die Person kennen, die über seinen Arbeitsplatz entscheidet.

Denken und handeln in Kreisläufen

Bäuerliche Landwirtschaft basiert auf der Nutzung natürlicher Ressourcen, die Industrie zu einem grossen Teil auf dem Verbrauch von Ressourcen.

Fairerweise muss gesagt werden, dass ein Mastbetrieb ohne eigenes Land eher einem Durchlauferhitzer gleicht und mit einem Kreislauf genauso wenig zu tun hat, wie ein Industriebetrieb, der vom Verbrauch nicht erneuerbarer Energie und Rohstoffe lebt. Je mehr sich die Landwirtschaft in die Abhängigkeit von Fremdenergie in Form von Treibstoff, Dünger und Pflanzenschutzmitteln begibt, desto mehr verlässt auch sie das Kreislaufprinzip. Das ändert jedoch nichts an der Richtigkeit des Prinzips. Die biologische Landwirtschaft kommt ihm noch am nächsten.

Im Einklang mit der Natur

Das heisst Verzicht auf umwelt- und gesundheitsschädliche Substanzen und Nutzung er-

Die Diskussion zum Thema

«die andere Art des Wirtschaftens» ist entfacht

Auch auf dem Gebiet des anderen Wirtschaftens diskutieren die «Möschberger» engagiert. K+P sammelt die Beiträge und wird in der nächsten Nummer ausführlich darüber berichten.



Die bäuerliche Landwirtschaft schafft Ressourcen und hat geschlossene Kreisläufe. Kartoffellesen in Malvaglia (Aus: Peter Ammon: Schweizer Bergleben um 1950)

neuerbarer Energien. Davon sind wir heute meilenweit entfernt. Der grösste Teil unserer Wirtschaft ist auf Wachstum und Gewinnmaximierung ausgerichtet. Ein Wachstum, das Ressourcen verbraucht und auf Kosten schwächerer Volksgruppen geht, ist kein echtes Wachstum. In der Natur hat jedes Wachstum natürliche Grenzen, und was stirbt, kehrt in den Kreislauf zurück und generiert neues Wachstum, ohne der Umwelt zu schaden.

Sinnstiftend

Längst nicht alle Tätigkeiten, die Menschen auf dieser Erde ausführen, können als sinnstiftend bezeichnet werden. Viele Menschen können das Getriebe nicht mehr durchschauen, in das sie mit ihrer Arbeit eingespannt sind. Viele sind gezwungen, Beschäftigungen nachzugehen, die weder für sie selber noch für ihre Mitmenschen Sinn machen und mit der sie sich identifizieren können. Das Ziel des Wirtschaftens soll der Dienst an der Gemeinschaft sein, nicht der Verdienst weniger.

Es gibt immer drei Möglichkeiten, unbefriedigende Zustände zu verändern: durch Nachdenken, durch Nachahmen oder durch Zwang. Wenn ich die Kommentare in den Zeitungen lese und die Rezepte «grosser» Politiker und Wirtschaftsführer, dann fürchte ich, dass uns eines Tages nur die letzte Möglichkeit bleibt. Wir haben allen Grund, mit dem Nachdenken sofort zu beginnen.

Werner Scheidegger, Madiswil

Ein Sturm hatte einen grossen Teil der Zedern des Libanons umgelegt. Ein Meister trieb seine Schüler zur Eile an, neue Bäume zu pflanzen. «Das eilt doch nicht. Bis ein solcher Wald nachgewachsen ist, dauert es tausend Jahre», wendet einer ein. «Das stimmt», antwortet der Meister, «aber genau deswegen müssen wir mit der Arbeit sofort anfangen.»

Autor unbekannt

«Die Natur hat mir auf Cellulite die schönste Antwort gegeben.»

Alexandra H.

www.weleda.ch/birke

«Cellulite ist etwas ganz Natürliches. Darum begegne ich ihr auch mit rein natürlichen Mitteln. Die ganzheitlichen Produkte von Weleda zeigen nicht nur Wirkung, sie machen mir auch Freude bei der Anwendung: Das sanft duftende Birken Cellulite-Öl ist ideal für aktivierende Massagen und das Birken Douche-Peeling unterstützt die straffende Wirkung mit Hilfe natürlicher Wachspen. Hat man uns Frauen nicht schon zu viele Cellulite-Versprechungen gemacht? Ich vertraue vor allem auf meinen gesunden Lebenswandel. Und auf die Sorgfalt und das Wissen von Weleda.»

WELEDA
Im Einklang mit Mensch und Natur.

Durchschnittlich

Dem Langweiler «Durchschnitt» Beine gemacht – Wortgucker Jakob Weiss schaut einmal mehr genauer hin und findet Erstaunliches.

Es gibt Wörter, die marschieren stolz und aufrecht durch die Welt – zum Beispiel «Freiheit». Es gibt luftig-glänzende Wörter wie «Glück» und langsam-schwere wie «Ernst». Oder wohltuend-warme wie «Treue» und «Befriedigung».

Und es gibt solche mit einem schalen Geschmack. «Durchschnittlich» ist eines.

über-menschlich?

Im Zusammenhang mit den Begriffen Handlungs- und Ernährungssouveränität kam auch bei den eben vergangenen Möscheberg-Gesprächen das grosse Wort Freiheit zur Sprache – oder war zumindest stiller Gast. Wir machen es in einer der nächsten Nummern zum Wort-Thema.

Zuvor möchte ich für einmal den Langweiler «Durchschnitt» etwas genauer anschauen. Denn schon länger irritiert mich, wie viel Überdurchschnittlichkeit verlangt wird in unserem Land.

Nicht nur in den Stelleninseraten, die stets überdurchschnittlich motivierte MitarbeiterInnen suchen, oder von Eltern, die ihren überdurchschnittlich talentierten Kindern die gewöhnliche Schule nicht zumuten möchten. Auch von den Bauern wird es gefordert: überdurchschnittlicher Fleiss, um bestehen zu können; überdurchschnittliche Erträge auf dem Feld und überdurchschnittliche Leistungen im Stall; überdurchschnittliche Betriebsgrösse wie auch überdurchschnittlich «schlagkräftige» Maschinen; überdurchschnittliche Qualität ohnehin – und weiteres Überdurchschnittliches mehr.



Foto: Andri Pol

Alles durchschnittlich?

Lebens- und andere Lügen

Mir kommt dabei ein lustig-anregendes Büchlein von Walter Krämer in den Sinn. Der Titel lautet: «So lügt man mit Statistik». Darin liest man, wie seltsam wir Realitäten mit Zahlen zurechtbiegen, irrigen Kurven vertrauen, Genauigkeit herstellen, wo keine sein kann oder Ranglisten von Dingen machen, die nicht vergleichbar sind – und zum Beispiel auch 1,87 Kinder pro Familie haben. Womit wir beim Durchschnitt sind. Durchschnittlich so und so viele Hektaren pro Betrieb hat der schweizerische Landwirt, so und so viele Arbeitskräfte, so und so viele Kühe, so und so viel Direktzahlungen. Welchen orientierenden Wert haben solche Zahlen für den praktisch tätigen Bauern? Wenn man die offensichtliche Unsinnigkeit vieler Durchschnittswerte beiseite tut, bleibt immer

noch ein schlecht sichtbarer Unsinn bestehen, der leicht in eine Lebenslüge münden kann. Denn wenn wir die Stelleninsetrate auch nur ein wenig ernst nehmen und unsere Anforderungen an uns selber auch: Wenn so vieles überdurchschnittlich ist und soviel Überdurchschnittlichkeit verlangt wird, wo bleibt dann die Mehrheit und das Mehrheitliche? Und was um Himmels willen machen wir mit dem Unterdurchschnitt? Vermodert er einfach im dunklen Keller?

Durchschnitt macht glücklich

Es scheint, als könnten wir der Durchschnittlichkeit, die uns alle im Alltag ständig begleitet, nicht ins Auge schauen. Wir müssen immer wieder mehr oder besser sein. Dies hat auch meine seinerzeitige Befragung von über 1500 Landwirten gezeigt: Die Befrag-

ten überschätzen sich zum Teil beträchtlich. Und zwar nicht nur in Dingen wie Arbeitsaufwand, Fleiss oder ökologischer Achtsamkeit, sondern auch in objektiver messbaren Belangen wie zum Beispiel der Hofgrösse oder den finanziellen Abgeltungen. Allerdings betraf die Überschätzung bei letzteren beiden das Ausmass an vorgestellter Benachteiligung. Doch das Gefühl des Zu-kurz-Kommens im Vergleich mit den Nachbarn ist nichts anderes als gespiegelte Selbstüberschätzung. Psychologisch gesehen mag in unserer individualistischen Gesellschaft dieser Mechanismus der Selbstüberschätzung seine Berechtigung haben. Auch ein Schreiner oder Lehrer will kein unterdurchschnittlicher Berufsmann sein. Das Gleiche trifft bestimmt für Berufs- und Hausfrauen zu – man hat seinen Stolz, ohne ihn würde die Arbeit unerträglich. Trotzdem: Wäre es im Grunde genommen nicht viel angenehmer, sozusagen Stress reduzierend und sich selber treu bleibend, wenn wir dieses angeblich Überdurchschnittliche etwas skeptischer anschauen könnten? Es gründlich hinterfragen täten, bevor wir ihm nachhelfen? – Liegt denn nirgendwo im Durchschnitt das Gute oder sogar ein Moment des Glücks? Oder könnte sogar in einer gewissen Unterdurchschnittlichkeit tiefe Befriedigung schlummern? Was die falsche Überdurchschnittlichkeit mit schwarzen Schafen (auf politischen Plakaten) und an der Schweiz hackenden Krähen zu tun hat, werde ich im nächsten Heft darlegen.

Jakob Weiss, Küsnacht

Pflichtimpfung als einzige Lösung?

Ab Februar 2009 beginnt die landesweit angelegte Impfkampagne gegen die Blauzungenkrankheit. Zu diesem Thema fand am 30. Januar 2009 ein eindrückliches Podium im luzernischen Reiden statt.

Das Podium haben Beat Erni, Demeter-Betrieb, Roggliswil, Silvia und Urs Wey, Bio-Knospebetrieb, Grossdietwil, und die IG Bauernverband organisiert in Zusammenarbeit mit dem Bauern- und Bäuerinnenverein Pfaffnau-Roggliswil-St.Urban.

300 Bäuerinnen und Bauern aus verschiedenen Landesgegenden nahmen am Podium teil. Als ReferentInnen waren Lukas Perler, Leiter Tiergesundheit, Bundesamt für Veterinärwesen (BVET), als Befürworter der Impfung, und Anita Petek-Dimmer, AEGIS Schweiz, als Gegnerin der Blauzungenkrankheitsimpfung dabei. Esther Geiser, Präsidentin des Bauern- und Bäuerinnenvereins, moderierte die Veranstaltung. Mit folgenden Gedanken eröffnete sie das Podium: «Ist es richtig, dass wir Menschen etwas bekämpfen, das wir nicht vollumfänglich verstehen? Wäre es nicht sinnvoller, gemeinsam unser Verhalten gegenüber der Schöpfung in Frage zu stellen?»

Bedenken über Nebenwirkungen ernst nehmen

Lukas Perler behandelte die Seuchenlage der Krankheit, Schäden durch die Seuche, Möglichkeiten der Bekämpfung, Impfkampagne 2009, Impfstoffe und Nebenwirkungen. Perler zitierte einen Auszug aus dem Tierseuchengesetz: «Bund und Kantone treffen alle Massnahmen, die nach dem jeweiligen Stand der Wissenschaft und der Erfahrung angezeigt erscheinen, um das Auftreten und die Ausdehnung einer Tierseuche zu verhindern.» Das letzte Doku-

ment Perlers gebe ich hier wörtlich wieder: «Medienmitteilung des Bauernvereins Aargau vom 30. Januar 2009! Blauzungenimpfung: Obligatorium weiterführen. Das Veterinäramt des Kantons Aargau, die Vereinigung der Aargauer Tierärzte und der Bauernverband Aargau haben die Blauzungenimpfkampagne besprochen und wollen das Obligatorium weiterführen. Die Bedenken über Nebenwirkungen werden aber ernst genommen. Die Finanzierung wird über den neuen Ausgleichsfonds gemacht.»

Nicht eingeweihte ZuhörerInnen hätten auf das gekonnte Referat von Lukas Perler wenig auf Gegenargumente gewettet. Doch der zögerliche Applaus der Anwesenden wies auf eine ganz andere Grundstimmung hin.

Was spricht gegen Impfpflicht?

Ob Anita Petek-Dimmer im Gegenreferat die gedämpfte Stimmung bei der Zuhörerschaft aufhellen könnte, war man gespannt. Als übergeordnetes Thema stellte sie die Frage: «Pflichtimpfung als einzige Lösung?», in den Raum und erörterte Punkte, die gegen eine Impfpflicht sprechen.

Die Blauzungenkrankheit hat in der Schweiz keine grosse Bedeutung. Es sterben bedeutend mehr Tiere jährlich zum Beispiel in den Bündner Bergen auf der Alp als an der Blauzungenkrankheit im ganzen Land. Es gibt keine Studien und Untersuchungen über Wirksamkeit und Unbedenklichkeit der Impfung. Die Blauzungenkrankheit ist keine Seuche, weil sie nicht von Tier zu Tier übertragbar

Was ist die Blauzungenkrankheit?

Die Blauzungenkrankheit ist eine Virusinfektion der Wiederkäuer, die durch kleine Mücken der Familie Culicoides übertragen wird. Das sind blutsaugende Mücken, welche die Krankheit beim Stechen der Tiere übertragen. Sie ist nicht von einem Tier aufs andere übertragbar.

Der Name der Krankheit leitet sich von der blauen Farbe (Zyanose) der Zunge ab, einem der Leitsymptome bei Krankheitsausbruch. Es gibt 24 verschiedene Typen der Blauzungenkrankheit. In der Schweiz kommt aktuell nur der Typ 8 vor.

Die Krankheit ist für den Menschen nicht gefährlich und befällt Wiederkäuer (Rinder, Schafe, Ziegen und wildelebende Wiederkäuer). Kameliden wie Lama oder Alpaka können offenbar ebenfalls vom Virus angesteckt werden.

Im Oktober 2007 ist die Krankheit zum ersten Mal in der Schweiz aufgetreten.

Je nach Virustyp sind die Symptome unterschiedlich: Der Serotyp 8, der zurzeit in Europa vorherrscht, erzeugt bei Rindern und Schafen folgende Symptome:

Lahmheit, vermehrtes Speicheln, Entzündungen an den Klauen und Schwellungen am Kopf und offene Stellen am Maul.

Je nach Virustyp ist die Sterblichkeit höher oder tiefer. Beim Serotyp 8 rechnet man, dass bei einer betroffenen Schafherde 30 Prozent der Tiere sterben. Auch Rinder können daran verenden, jedoch seltener. Überlebende Tiere sind zwei bis drei Wochen nach Ausbruch der Krankheit wieder gesund. Es gibt zurzeit keine Behandlungen gegen diesen Serotyp.

Weltweit kommt die Blauzungenkrankheit vor allem in warmen Ländern zwischen dem 35. südlichen und 44. nördlichen Breitengrad vor. Mittlerweile ist die Krankheit in die meisten Gebiete Westeuropas vorgedrungen. Das Blauzungenvirus kann mit dem Wind über weite Strecken (bis 100 km) verfrachtet werden.

Die Culicoides-Mücken gibt es überall in der Schweiz, und zwar schon länger. Mit zunehmender Höhe über Meer werden sie immer seltener. Ab 1500 Meter über Meer sollten sie kaum mehr vorkommen.

Bei kalten Temperaturen sind die Mücken im Winter nicht mehr aktiv. Man schätzt, dass es zwei Wochen kälter als zehn Grad sein muss, um die Aktivität der Mücken weitgehend zu unterbinden. Sie überleben den Winter vor allem als Larven.

Quelle: Bundesamt für Veterinärwesen

Foto: Claudia Gorbach



Pflichtimpfung als einzige Lösung? – Mit der Impfung kann man die Blauzungenkrankheit nicht in den Griff bekommen.

ist. Die Tiere sind nach überstandener Krankheit immun. Weshalb die Rinder nicht durchseuchen lassen? Sind Milch und Milchprodukte sowie Fleisch von geimpften Tieren unbedenklich? Darüber fehlen Studien und Untersuchungen. 15 Tiere (oft der gesamte Bestand!) werden mit der gleichen Spritze geimpft. Die EU wird nach eigenen Angaben unter keinen Umständen die Blauzungenimpfung zur Pflicht machen.

Mit der Impfung kann man die Krankheit an sich nicht in den Griff bekommen, ausrotten oder auch nur eindämmen. Darüber sind sich Fachleute heute einig. Um dieses Ziel zu erreichen, müssten Massnahmen gegen die Mücken getroffen werden. Wenn ein ganzes Land dazu verdammt wird, den gesamten Rinder-, Schaf- und Ziegenbestand impfen zu lassen, so nennt man diese Übung Feldversuch.

Für den beeindruckenden Vortrag erhielt Petek einen lange andauernden Applaus.

Anita Petek, geboren 1957 in Bitburg (Rheinland-Pfalz), ist eine deutsche Sozialpädagogin und wohnt in der Schweiz. Sie gehört laut «ZeitenSchrift» Nr. 61 zu den profiliertesten Impfkritikern im deutschsprachigen Raum. Sie

ist Mitbegründerin von AEGIS Schweiz mit Sitz in Littau, einem Verein von Impfgegnern.

Bauern-Boycott

Die Stimmung im Plenum war nun gelöster und Moderatorin Geiser konnte die Diskussion freigeben. Viele TeilnehmerInnen meldeten sich zu Wort. Mit Ausnahme eines einzigen Diskussionsteilnehmers, welcher sich halbwegs für eine Impfung aussprach, kamen nur negative Erfahrungen mit den Zwangsimpfungen im vergangenen Jahr zum Vorschein. Referent Lukas Perler versuchte laufend, Fragen zu beantworten.

Nach der ersten Diskussionsrunde wurde «10 vor 10» live übertragen: «Bauern wollen Blauzungen-Impfung boykottieren. Ab nächster Woche sollen in der Schweiz alle Rinder und Schafe gegen die Krankheit geimpft werden. Die offiziellen Bauernverbände begrüssen die Impfung. An der Basis allerdings gibt es starken Widerstand.» Der Beitrag handelte von einer ähnlichen Veranstaltung vergangenen Dienstag, 27. Januar, in Winterthur, welche ebenfalls enormen Zulauf verzeichnete. Hauptdarsteller in dieser, zum Teil erschütternden Sen-

derung war der mehrfach ausgezeichnete Braunviehzüchter Franz Abächerli aus Edlibach im Kanton Zug.

Im Anschluss an die Direktübertragung gingen die Emotionen der meisten PodiumsteilnehmerInnen hoch. Die Moderatorin musste bei der Fortsetzung der Fragerunde an die Sachlichkeit der TeilnehmerInnen appellieren. Dem wurde mehrheitlich Folge geleistet.

Als prominenter Teilnehmer stellte der Luzerner SVP-Nationalrat Josef Kunz an Lukas Perler drei Fragen: «1. Das ist die dritte vergleichbare Veranstaltung, welche ich innert Wochenfrist besuche, und es herrschte überall eine ähnliche Stimmung. Da muss doch vieles nicht stimmen. 2. Einige ihrer Dokumente beinhalten den Begriff Seuche. Seuchen sind nach dem Gesetz entschuldigspflichtig, was bis anhin nicht der Fall war. 3. Bei einer Tierkrankheit, was in diesem Falle erwiesen ist, gibt es keine Transportverbote.» Bei dieser und vielen anderen Fragen kam der redegewandte Perler in Erklärungsnotstand.

Blauzungenimpfschäden

Neben der Fernsehübertragung sorgten die Landwirte Thomas Jucker und Urs Hans für den zweiten Höhepunkt des Abends. Sie betraten die Rednertribüne und

präsentierten ihre negativen Erfahrungen mit den Impfungen ihrer Tiere im vergangenen Jahr. Jucker – mit einer Betriebsgrösse von 48 Hektaren, 64 Milchkühen und 40 Rindern – machte anhand einer Zusammenstellung auf einen Betriebsschaden von 76 900 Franken aufmerksam – als Folge der Blauzungenimpfung. Er beschloss seine Ausführungen mit folgendem Satz: «Eine weitere Impfung kann ich mir finanziell nicht mehr leisten.»

Schon im Vorfeld dieser Veranstaltung wurde bekannt, dass Luzerner Landwirte, welche der Impfaufforderung 2008 nicht Folge leisteten, vom Kantonstierarzt ein Schreiben erhielten, mit der Strafdrohung auf Gerichtsverfahren mit Haft oder Bussen bis 20 000 Franken. In «schweren Fällen» muss ein Bauer sogar mit einer Gefängnisstrafe von bis zu acht Monaten rechnen.

Impfzwang aufheben

Gestützt auf das positive Echo auf diese Veranstaltung, den Erkenntnissen aus der Diskussion und den Eindrücken aus der Fernsehübertragung versucht der organisierende Verein mit Unterstützung von gleichgesinnten Gruppen, bei den zuständigen Stellen wenigstens den Verzicht eines Impfzwanges zu erwirken.

Silvia Wey, Grossdietwil

Biofutter ist Vertrauenssache

Wir suchen:
Bio Legehennen - Aufzuchtbetriebe



BIO Exklusiv
Alb. Lehmann, Biofutter demeter
5413 Birmenstorf / 9200 Gossau
Tel. 056 / 201 40 20 Fax. 056 / 201 40 25
E-Mail: info@biomuehle.ch http://www.biomuehle.ch

Stickstoff – Auslöser für die Blauzungenkrankheit?

Stickstoff hat eine lange Geschichte als Stiefkind der Forschung. Seiner unterschiedlichen Wirkung auf die Gesundheit der Böden und damit auf Mensch und Tier wurde zu wenig Beachtung geschenkt. Gesetzgebung und Empfehlungen landwirtschaftlicher Beratungsdienste waren einseitig positiv; wissenschaftliche Untersuchungen über negative Wirkungen wurden in Frage gestellt.

Kinder fragen bei jeder Gelegenheit: Warum? Sie suchen die Wahrheit. Erwachsene sind oft so sehr mit Symptomen beschäftigt, dass sie gar keine Zeit haben, nach den Ursachen zu fragen, und die Wahrheit glauben sie ja zu kennen. Aber was ist Wahrheit? Wer und was beeinflusst die Empfindung der Wahrheit? Wie oft hat sich die momentane Wahrheit nach Jahren in einen fatalen Trugschluss verwandelt, nicht nur in der Finanzwirtschaft. Auch die unterschiedliche Einschätzung des Phänomens Stickstoff und die Entwicklung der letzten 50 Jahre auf diesem Gebiet verdienen es, genauer betrachtet und auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft zu werden.

Immer mehr Stickstoff

Stickstoff rückte nach Phosphor und Kali als entscheidender Faktor und Motor des Pflanzenwachstums ins Blickfeld der Pflanzenproduktion. In den Jahren 1946/50 wurden in der Schweiz neben Mist und Gülle total 9870 Tonnen künstlicher Stickstoff eingesetzt oder 7,5 Kilogramm je Hektare landwirtschaftlicher Nutzfläche. 1980/81 waren es 70 000 Tonnen oder 66,7 Kilogramm je Hektar. 2007 wurden neben Mist, Gülle und Kompost noch 53 900 Tonnen Stickstoff eingesetzt.¹

In Deutschland stieg die Zufuhr von Stickstoff-Handelsdünger pro Hektar von 23,6 Kilogramm im Jahr 1938 auf 112,5 Kilogramm im Jahr 1979.^{1a}

Anfangs der 1960er Jahre entschuldigten sich die Vertreter der Gesellschaft Schweizer Landwirte an einem international besetzten Diskussionsforum noch wegen ihrem, verglichen mit Holland, geringen Stickstoffverbrauch. Das sei wegen der starken Bedeutung der natürlichen



Hofdünger in der Schweiz. Sie versprachen diesbezüglich aufzuholen. Damals hatten – nach heutigem Ermessen – alle Bauern zu kleine Jauchetröge und Miststöcke. Beide Düngemittel mussten aus Platzgründen auch im Winter ausgebracht werden. Es waren aber nur geringe Mengen vorhanden, die sehr sparsam aufs Land verteilt wurden. Die Gärprozesse in den damaligen Lagerstätten und deren Einfluss auf die Bodenfauna sind mit den heutigen Vorgängen bei den grossen Lagerkapazitäten und während der langen Lagerungszeit kaum vergleichbar.

Langzeitfolgen des Stickstoffs

Schon sehr früh versuchten Forscher wie Aenelt und Hahn die Langzeitfolgen einer intensiven Stickstoffdüngung aufzuzeigen. Ihr Fütterungsversuch mit wasserlöslichem beziehungsweise organisch gebundenem Stickstoff hatte gezeigt, dass bei Ratten und Kaninchen in den ersten zwei Generationen kaum Unterschiede auftraten. Die dritte und vierte Generation zeigte zunehmende Unfruchtbar-

keit und Mutationen von Kieferdeformation bis Blindheit. Diese Versuche werden heute in Wissenschaftskreisen als unwissenschaftlich und nicht signifikant bezeichnet.

Professor Bakels hatte in den 1970er Jahren infolge zunehmender Unfruchtbarkeit bei Besamungsbullen zwei Gruppen von mit Stickstoff beziehungsweise Kompost gedüngtem Futter systematisch verglichen. Allein die Fütterung von mit Kompost gedüngtem Gras und Heu führte zu einer starken Steigerung der Fruchtbarkeit.

Dr. Edwin Scheller erklärte, dass bei Weizen durch die Züchtung auf gute Backeigenschaften die Proteine Gliadin und Glutenin gefördert, aber die ernährungsphysiologisch wertvolleren Proteine Albumin und Globulin verdrängt wurden. Dieser Effekt werde durch die gesteigerte Stickstoffdüngung, welche bei kurzhalbmigen Getreidesorten möglich ist, noch verstärkt.

Viele private Erlebnisse bestätigten mir die wichtige Rolle von Stickstoff, der je nach Struktur, aber auch Art der Verdauung, im Boden sehr gegenteilig wirken kann. Ich versuchte mit freundlicher Unterstützung von Paul Steffen, damals noch Vertreter des Bundesamtes im FIBL-Stiftungsrat, das Thema Stickstoff in der Forschung des FAL (heute: ART, Agroscope Reckenholz-Tänikon) einzubringen, worauf Ellen Hütter eine Literaturstudie zum «Zusammenhang zwischen Stickstoffdüngung, pflanzlicher Proteinqualität und Gesundheit der Bevölkerung» auf fünfzehn Seiten erarbeitete.²

Die Studie bestätigt, dass Nitrat während der Verdauung im Körper zu toxischem Nitrit reduziert wird, das kanzerogen wirkt und für die Leber eine hohe Belastung bedeutet. Sie

¹ Statistische Erhebungen 58. Jahrgang 1981 und 2007

^{1a} Stat. Bundesamt Reihe 8.2 (Düngemittelversorgung)

² Interner Bericht, Ellen Hütter, Padruot Fried, FAL Zürich-Reckenholz 2000

sagt auch, dass es bis heute keine Studien gibt, in denen die Struktur der Pflanzenproteine in Abhängigkeit der Herkunft des Stickstoffdüngers untersucht wurde. Seit meiner Eingabe an das Forschungsinstitut FAL hat sich diesbezüglich bis heute nichts geändert.

Stickstoff und Eiweiss

Niemand bestreitet, dass Stickstoff die Vorstufe von Protein ist. Die Struktur des Stickstoffes ist deshalb massgebend daran beteiligt, wie die Proteine strukturell gestaltet werden. «100 000 verschiedene Proteine sind 100 000 verschiedene Gene», schreibt Gen-Suisse. Proteine lenken als Enzyme, Hormone, Transportsubstanzen, Rezeptoren und Antikörper den gesamten Stoffwechsel und die Erbstruktur. Die oben erwähnten Forschungsarbeiten bestätigen den Einfluss von Stickstoff auf den Gesundheitszustand der Tiere. Über menschliche Reaktionen gibt es keine Forschungsergebnisse. Noch müssen aber alle Medikamente auf ihre Wirksamkeit mit Tierversuchen bestätigt werden. So lange das so ist, gibt es keinen Grund, auszuschliessen, dass die Stickstofffrage die Menschen eben so stark betrifft wie die Tiere. Was ist denn schuld daran, dass Krebs und Allergien derart auf dem Vormarsch sind und Gehirnerkrankungen wie Alzheimer und Multiple Sklerose in immer neuen Variationen immer jüngere Menschen befallen? Aber nur schon so etwas zu denken, geschweige denn zu schreiben, wird in Landwirtschaftskreisen als Nestbeschmutzung empfunden. Schliesslich dürfen wir nicht Unsicherheit schüren, wo Einigkeit und das Bekennen zum Slogan «Gut gibts die Schweizer Bauern» als wichtigste Voraussetzung für einen gesunden Bauernstand gelten.

Blauzungenkrankheit: Symptom falscher Stickstoffdüngung?

1965 sagte Emil Meier, ein führender biodynamisch wirtschaftender Bauer: «Die Erde hat ein Urbedürfnis, sich mit Humus zu bedecken. Verwehrt der Mensch durch seine Bewirtschaftungsform diesen Prozess, so werden immer neue Krankheiten und Seuchen Pflanzen und Tiere befallen.» Damals verstand ich nur Bahnhof. Zu stark war ich mit meinem Schulwissen der Vorstellung verfallen, es sei nur eine Frage der Zeit, bis die Chemie alle Krankheiten und Seuchen ausrotten könne. Die Blauzungenkrankheit ist nur eine von vielen seuchenhaft auftretenden Krankheiten,



Der Autor Ernst Frischknecht diskutiert mit Christian Gamp

welche seither Bauern und Veterinärämter auf Trab halten. Ist es Zufall, dass sie vorwiegend in Hochleistungsbetrieben zuschlägt? Wo die Impfung verweigert wurde und einzelne Tiere bei der Kontrolle positiv getestet wurden, waren diese nach vier Monaten negativ, ohne eine kranke Stunde erlebt zu haben. Im Pflanzenbau kennt man die bodeninduzierte Resistenz gegen Krankheiten und Schädlinge. Das heisst, wenn die Verdauung im Boden bodengerecht verlaufen kann, sind Pflanzen geschützt. Auf die Tiere übertragen heisst dies: Wenn die Verdauung im Wiederkäuermagen dank unbelastetem Futter tiergerecht verlaufen kann, sind auch Tiere geschützt.

Stickstoff überfordert die Leber

Betrachten wir die Symptome der Blauzungenkrankheit, so fällt auf, dass alle erkrankten Tiere eine kranke Leber haben. Hier ein weiteres Zitat aus Ellen Hütters Literaturstudie: «Eine hohe Proteinqualität bedeutet einen hohen Anteil an essentiellen Aminosäuren in den Proteinen. Freie Aminosäuren werden zu den unerwünschten Inhaltstoffen gerechnet: Einerseits ist ihr ernährungsphysiologischer Wert ungünstiger als der von Proteinen, andererseits können Aminosäuren-Ungleichgewichte oder Mangel an einzelnen Aminosäuren zu vermehrter Ammoniakbildung im Organismus führen (Schwertfeger, 1975, zitiert von Fuchshofen, 1995). Ammoniak kann bei höherer Konzentration als Nervengift wirken, wird

aber bei guter Leberfunktion von der Leber vollständig entgiftet (www.hcv-shg-bund.de/Glos.htm).» Im Weiteren heisst es auch: «Nitrat wird während der Verdauung im Körper bakteriell zu toxischem Nitrit reduziert.»

Könnte es sein, dass die Summe des Nitrats im Futter so hoch geworden ist, dass die Leber mit der Entgiftung überfordert ist? Zwei Beispiele zeigen in diese Richtung:

Im ersten Beispiel publizierte die Ufa-Revue eine Empfehlung des landwirtschaftlichen Technikums Zollikofen, für die Milchproduktion im Futterbau seien während der Vegetationszeit fünf mal dreissig Kilogramm, total also 150 Kilogramm, Stickstoff einzusetzen. Im schweizerischen Milchlieferungsregulativ vom 1. Februar 1955 Art. 6 d) steht: «Das Ausbringen von Handelsdünger jeglicher Art auf Grasland während der Vegetationszeit (Frühling bis Herbst) ist verboten.»

Das zweite Beispiel weist darauf hin, dass mit dem überall propagierten und wohl bald vom Bund finanziell geförderten Schleppschlauch beim Jauchausbringen der Vorteil darin liege, dass kein Ammoniak mehr in die Luft entweiche, also alles den Pflanzen zur Verfügung stehe. Wenn der Stickstoff darin aber überwiegend in Ammoniakform vorliegt, ist die Verdauung im Boden ungenügend, und die Pflanzen werden mehr belastet. Ausserdem verlässt der überschüssige Ammoniak den unbelebten Boden in Form von Lachgas. Also resultiert mit dem Schleppschlauch überhaupt keine Verminderung des belastenden Stickstoffes.

Impfung als Symptombekämpfung

Isoliert betrachtet, mögen diese Empfehlungen gut gemeint sein. Zieht man aber die Erhebung des landwirtschaftlichen Beratungsdienstes Allgäu mit ein, so macht sich Ernüchterung breit. Diese Erhebungen zeigen, dass bei konventioneller Düngung zwar bis zwanzig Prozent mehr Rohprotein, aber auch bis über zehnmal mehr Nitrat im Futter sind. So gesehen sind sowohl Schleppschlauchverfahren wie auch die empfohlene Stickstoffdüngung im Futterbau nicht nur ein Flop, sondern eine nicht zu unterschätzende Belastung des Stoffwechsels. Mit der Impfung gegen Blauzungenkrankheit wird das Symptom einer falschen Düngung und nicht mehr wiederkäuergerechten Fütterung bekämpft, statt dass endlich nach eben diesen Ursachen geforscht würde.

Warum versagt die Forschung?

Es ist offensichtlich, dass die Forschung diesbezüglich versagt hat. Ihr allein die Schuld zuzuweisen, greift aber aus zwei Gründen zu kurz:

Erstens fordern seit über sechzig Jahren namhafte Naturwissenschaftler eine Abkehr von den gängigen, in der Naturwissenschaft geltenden Wissenschaftsdogmen, weil Leben mit diesen Mustern nicht zu messen und zu ergründen ist. Überall sitzen Landwirte in den Verwaltungsräten und/oder in begleitenden Expertengruppen, um mit der Stimme aus der Praxis auf diese besondere Gesetzmässigkeit hinzuweisen. Sie müssten energischer einen Wechsel von der Symptomforschung zur Ursachenforschung fordern, können das aber nur, wenn sie ihr Wissen über die ganzheitlichen Prozesse ebenso professionell wie die theoretischen Wissenschaftler einbringen. Schliesslich haben sie Erlebnisse, die den wenigsten theoretischen Wissenschaftlern möglich sind. Deshalb fragen diese ja auch nach der Stimme der Praxis.

Zweitens: Je stärker die Forschung mangels öffentlicher Finanzen sich auf privates Sponsoring abstützen muss, umso stärker werden auf Kosten der Ursachen die Symptome beforscht. Nur der Verkauf von Heilmitteln und Impfstoffen amortisiert die Sponsorengelder. Immer öfter werden von der Forschung schnelle Antworten auf sektorielle Fragen verlangt, was zeitraubende, Sektoren übergreifende Ursachenforschung praktisch ausschliesst.



Weniger ist mehr

Ganzheitliche Lösungsansätze

Die Blauzungenkrankheit ist nur die Spitze des Eisberges, und Stickstoff ist nicht die einzige Ursache der Schwierigkeiten. Stickstoff nimmt aber wegen seines starken Einflusses auf die Struktur der Proteine in der ganzen Diskussion um Gesundheit und Krankheit eine Schlüsselstellung ein. Gerade wegen des sehr spezialisierten Einzelwissens können professionelle, wissenschaftlich arbeitende Forscher die Zusammenhänge der Einzelteile in einem Gesamtsystem kaum mehr erkennen. Sie sind Opfer des eigenen Erfolgs geworden. Die Forschung im Biolandbau ist davon nicht verschont. Aber wenn sich Bäuerinnen und Bauern über alle Label-Abgrenzungen hinaus ihrer Verantwortung bewusst werden und sich kraft-

voll einbringen, können sie die Blauzungenkrankheit zu einer Grundsatzdiskussion nutzen. Ein Marschhalt bei der befohlenen Impfung erlaubt den unabhängigen Blick zurück: «Woher kommen wir?», und nach vorn: «Wohin gehen wir?» Vielleicht auch: «Wohin werden wir gedrängt, wenn wir uns nicht rechtzeitig zur Wehr setzen?» Die Finanzkrise zeigt, wohin es führt, wenn alles den Spezialisten überlassen wird. Nur ein Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis auf gleicher Ebene kann ganzheitliche Lösungsansätze liefern, bevor die nächste Seuche, vielleicht heisst sie dann Rotohrenkrankheit, verheerende Schäden in der Landwirtschaft und traumhafte Gewinne in der Pharmaindustrie bringt.

Ernst Frischknecht, Tann

Bauernstolz und Bauerntum – Berufung und Lebenskunst

Ein Buch von Elisabeth Bardill

Bauer oder Bäuerin zu sein, wird normalerweise als Schicksal empfunden. Man bauert, weil es der Vater schon tat und weil der Hof in der Familie bleiben soll. Elisabeth Bardill stellt in diesem Buch zwölf Bauernbetriebe vor, deren BewirtschafterInnen bewusst diese Lebensform wählten, weil sie sich davon angezogen fühlten und unbedingt so leben wollen. Sie schreibt dazu: «Menschen, die sich freiwillig in Berggebieten niedergelassen haben, aus Liebe zum Partner oder auf Höfen, von denen die ursprünglichen Eigentümer weggezogen sind, interessieren mich. Es sind Menschen mit Pionier- und Erfindergeist. Mutig und beharrlich verfolgen sie ihre Ziele. Wenn es ihnen gelingt, einen kleineren Betrieb zu pachten oder zu kaufen, haben sie etwas Entscheidendes erreicht und stehen an einem Anfang.»

Elisabeth Bardill spürt in diesem Buch der Frage nach, was es ist, das diese Menschen (und viele andere Menschen auch) am bäuerlichen Leben fasziniert und mit so viel Liebe und Hingabe zu Tieren, Pflanzen, Boden und Landschaft erfüllt. An einer Stelle schreibt sie: «Es ist, wie wenn ich hier in den Anfangsgründen einer Lebensform stünde, die mit vielen Völkern etwas Gemeinsames hat, die mich und alle Menschen etwas angeht. Der Geruch von Tieren, Dung, feuchtem Humus, welchem Laub, sonnenverbranntem Holz, Herdfeuer, Heu und Stroh prägt die Atmosphäre. ... Die Entwicklungsgeschichte der Menschheit während Hunderten von Jahren, das Wachsen von Handel und Gewerbe, die Ausbreitung der Geldwirtschaft, die gesellschaftliche Rangordnung oder die Verstädterung der Menschen können für eine Weile vergessen werden. Ähnliche Lebensformen wie bei uns in den Alpen kann man in den Anden, im Ural, in Tibet oder in den Pyrenäen antreffen. Die elementaren Kräfte, die das Leben und Überleben ermöglichen, sind für Morena Kotay hier direkt spürbar und fassbar.»

Sie zitiert den Bergbauern, Paul Sautebin, in La Ferrière: «Die Mächtigen der Welt lenken

ab vom wirklichen Leben. Sie steuern die Menschen hin in die Abhängigkeit des Konsumierens. Viele Menschen könnten selbständig etwas verändern oder verbessern in ihrer Lebensform, lassen es aber bleiben, weil das politische System ihnen nicht entgegenkommt. Wir betrachten es als Vorrecht, dass wir uns die Freiheit nehmen können, so zu leben und zu arbeiten, wie wir es hier tun. ... Es kommt uns vor, wie wenn das Universum uns ein winziges Stück von sich selber anvertrauen würde, für eine Zeitspanne, die nur unser Leben ist. Wir sind zufrieden damit.»

Alle zwölf Bauernbetriebe sind ein Hohn für die gängige Landwirtschaftspolitik, deren Credo lautet: immer grösser – immer mehr.

Ein Bauer, Walter Keller aus Caviano, sagt: «Die wahre Schönheit geht tief in die Materie hinein. Sie zu erkennen und zu bewahren, dafür fühlen wir uns verantwortlich. Als Bauern machten wir von Anfang an kleine Schritte. Natürlich mussten wir einige Bedürfnisse zurückstecken. Mit Sorgfalt und Glück haben wir gearbeitet. Unser Werk gegen die Verwilderung fruchtbarer Felder bringt uns und anderen eine hohe Wertschöpfung nicht an Geld, sondern an Lebensqualität. Wir können mit unserem landwirtschaftlichen Erwerb auskommen, ohne ausserhalb arbeiten zu müssen, obwohl wir nur zwölf Hektaren Boden bewirtschaften. Was nützen beispielsweise fünfzig Kühe im Stall, wenn die Erträge von achtundvierzig Tieren gerade die Zinsen der Investitionen decken? Je weniger man materiell investiert, umso leichter lebt es sich. Soviel als möglich Selbstversorger zu sein, erspart uns, viele Kilogramm Lebensmittel den Berg hochtragen zu müssen. Den Eigenantrieb, den es für unsere Lebensform braucht, schenkt uns eine innere Kraft.»

Auch mich zog schon in meiner Jugend das Bauernleben in seinen Bann. Als ich vor 29 Jahren, als 26-jährige Primarlehrerin, in Schiers die Bäuerinnenschule besuchte, lernte ich Elisabeth Bardill kennen und schätzen. Sie

war damals meine Lehrerin. Sie brachte mir und meiner nicht sehr einfachen Situation als Städterin in einer traditionellen Schule viel Offenheit und Verständnis entgegen. Mit derselben Offenheit und viel Lernbereitschaft ist sie den Bauern und Bäuerinnen für ihr Buch begegnet. Auch Armin, meinem Mann, und wiederum mir.

Mit Feingefühl und Respekt hat sie auf 132 Buchseiten das Leben und Wirken von Menschen beschrieben, die dem Strom der gängigen Gesellschaft ausweichen und etwas entgegenstellen, stellvertretend für viele weitere solcher Beispiele (zu finden bei der Schweizer Bergheimat).

Rezension von Claudia Capaul



Elisabeth Bardill: Bauernstolz und Bauerntum. Berufung und Lebenskunst. Mit 26 Fotografien von Clemens Ruben. Kartoniert und wundervoll eingebunden. Fr. 35.–
Zu beziehen bei: Elisabeth Bardill, 7106 Tenna im Safiental, Tel. 081 645 11 90, elbatenna@bluewin.ch

Milch: rot statt weiss?

Die weisse Milch schreibt rote Zahlen und sorgt für rote Köpfe. Aus ethischen Gründen können wir nicht dazu schweigen, dass alle von der Milch profitieren, nur die nicht, die Tag für Tag im Stall arbeiten.

- Die Milchpreise sind unter Druck. Der Produzentenpreis soll um 9 bis 12 Rappen gesenkt werden oder ist schon gesenkt worden. Das ist gleichbedeutend mit massiven Einkommensverlusten.
- Die landwirtschaftlichen Einkommen sind ohnehin tief (2007: Fr. 3291.–/Monat, Direktzahlungen eingerechnet); viele Betriebe geraten noch mehr unter Druck und werden zur Aufgabe gezwungen.
- Der Preisdruck ist auch aufgrund der grossen Mehrmengen entstanden. Diese Mehrmengen wurden von Produzentenorganisationen beantragt und vom Bundesamt für Landwirtschaft BLW bewilligt.
- Die Mehrmengen sind ein Vorgeschmack auf die Zeit nach der Aufhebung der Milchkontingentierung am 1. Mai dieses Jahres.
- Ohne Rücksicht auf diese Lage überbieten sich die Grossverteiler in Preisabschlägen und setzen ihre Lieferanten und Produzenten weiter unter Druck.

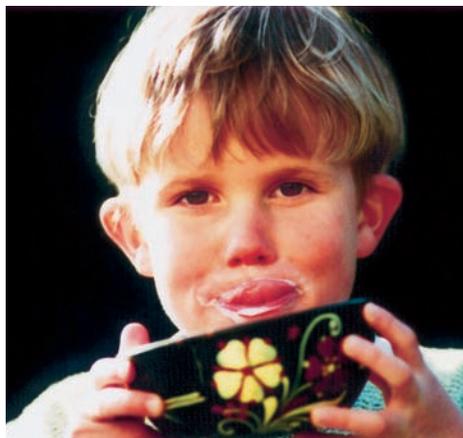
Gelobtes Land?

Was auf dem Milchmarkt passiert, ist nur ein Beispiel für die Entwicklung auf den Lebensmittelmärkten. Die Zustände sind unhaltbar weit entfernt von dem, was in der Bibel als «Gelobtes Land» umschrieben wird. Das Gelobte Land ist ein Ort, wo «Milch und Honig fliessen». Wenn die weisse Milch rote Zahlen schreibt und der süsse Honig bitter schmeckt, dann sind Grundwerte infrage gestellt. Als Organisationen, die sich mit Nahrung, Ethik und Landschaft auseinandersetzen, können wir nicht schweigen. Wir appellieren deshalb an Milchproduzenten, Konsumentinnen und Konsumenten, Milchverarbeiter und Kirchen, je das ihre dazu beizutragen, dass die Milch ihre weisse Farbe wieder verdient.

An die Milchproduzenten:

- Einigkeit und Geschlossenheit sind von existenzieller Bedeutung.
- Die Zersplitterung der Verbände führt zur Zersplitterung der Preise. Darum ist es not-

Foto: Von Bio Luzern zur Verfügung gestellt



Die Milch verdient es, weiss zu sein!

wendig, eine gemeinsame Führung zu suchen und zu akzeptieren.

- Gegenseitige Vorwürfe lähmen die dringend benötigten Kräfte. Die gemeinsame Not und Bedrohung der Milchproduzenten sind höher zu werten als die internen Differenzen.
- Wer das (berechtigte) Gefühl hat, gemein behandelt worden zu sein, soll nicht nachtragend sein, sondern abladen und vorwärts blicken.
- Auf weitere Mehrmengen verzichten. Sie belasten den Milchmarkt.

An die Konsumentinnen und Konsumenten:

- Milch und Milchprodukte sind wertvolle Nahrungsmittel, die einen anständigen Preis verdienen. Das Motto «immer billiger» widerspricht dem.
- Wenn die Not der Milchproduzenten nicht beachtet wird, dann wird unsere Milch nur noch entlang der Autobahnen oder im Ausland produziert.

An die Milchverarbeiter:

- Nicht ein Rückgang der Nachfrage hat den Preisdruck ausgelöst. Gravierender ist der Konkurrenzkampf der Grossverteiler und der Milchverarbeiter.
- Wenn in der Schweiz keine Milch mehr produziert wird, dann ist es günstiger, sie gleich im Ausland zu verarbeiten.
- Die Verarbeitung ins Ausland zu verlagern,

ist eventuell kurzfristig eine Lösung. Langfristig aber kaum. An der Milchproduktion und -verarbeitung hängen Tausende von Arbeitsplätzen. Die Milchverarbeiter tragen hier eine ethische Verantwortung.

- Die Milchwirtschaft prägt unsere Landschaft, die eine wichtige Grundlage für den Tourismus bildet. Der Tourismus ist der viertwichtigste Wirtschaftszweig.
- Ein gutes Produkt darf einen guten Preis haben, ein guter Arbeiter einen guten Lohn. In der Milchverarbeitung, im Verkauf und im Stall!

An die Kirchen:

- Zurzeit laufen die Kampagnen von «Brot für alle» und «Fastenopfer» zum Thema: «Weil das Recht auf Nahrung ein gutes Klima braucht». Das Klima auf dem Milchmarkt ist schlecht – hier und jetzt.
- Gerechtigkeit ist ein Anliegen der Kirchen: Der unwürdige Druck auf die Hersteller unseres täglichen Brotes muss beim Namen genannt werden.
- Bewahrung der Schöpfung ist ein weiteres Anliegen der Kirchen: Dem tragen bäuerliche Familienbetriebe, die unter würdigen Bedingungen arbeiten, besser Rechnung als industrielle Grossbetriebe.

An die meisten richtet sich dieser Appell mehrfach: als Bauer, Bäuerin, Konsumentin, Konsument, Mitglied der Kirche, Teilhaber an Verarbeitungsbetrieben... Die Schweiz und die ganze Erde werden Gelobtes Land, «in dem Milch und Honig fliessen», wenn alle Menschen genug zu essen haben und die Ernährerinnen und Ernährer der Menschen mit angemessenem Lohn gewürdigt werden.

Kontakt: Pfarrer Ueli Tobler-Stämpfli, Präsident des SRAKLA-Vorstandes (Schweizerische Reformierte Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft), Fluhackerweg 11, 3225 Müntschemier, pfarramt.tobler@sesamnet.ch, Telefon 032 313 13 51

Acker als Geldanlage

Warnung vor dem Aus für die bäuerliche Landwirtschaft. Während die Anleger hohe Renditen erhoffen, warnen Kritiker vor der Bedrohung von Artenvielfalt und heimischer Landwirtschaft und dem Ausverkauf von Land an Konzerninteressen.

«Mit grosser Sorge beobachten wir die Tendenz, dass zunehmend Aktienunternehmen und zahlungskräftige Industrielle in grossem Massstab in Kauf und Pacht von Agrarflächen einsteigen», erklärt Martin Hofstetter, Agrarexperte bei der Umweltorganisation Greenpeace. Das Problem aus Sicht der Kritiker: Es sind multinationale Konzerne oder Agrarproduzenten von der südafrikanischen Steinhoff Holding bis hin zur Hamburger KTG Agrar AG, die in Grund und Boden investieren.

Wachsende Weltbevölkerung soll Rendite bringen

Mit der Agrarius AG können Anleger sich an Agrarland in Rumänien oder Ostdeutschland beteiligen. Bulgarien, das Baltikum oder Tschechien sollen folgen. Die Firma kauft Land ein und verpachtet es an Bauern. Anleger können Anteile an Agrarius kaufen. Rendite sollen die wachsende Weltbevölkerung und das Preisgefälle zwischen Ost- und Westeuropa bringen. In Rumänien koste Ackerland derzeit noch gut ein Zehntel soviel wie in Westeuropa, heisst es. «Wir bieten ein relativ konservatives Investment an, das in die Zeit passt», sagt Vorstand Wolfgang Brandt. «Man konzentriert sich heute mehr auf Sachwertanlagen, um der Finanzkrise ein Schnäppchen zu schlagen.»

Heimische, bäuerliche Landwirtschaft bietet Vorteile

Der Deutsche Bauernverband ist skeptisch. «Für eine ausgewogene

Entwicklung kann es nicht in unserem Interesse und auch nicht politisch gesund sein, wenn europäische Unternehmen in Osteuropa einfallen und im grossen Stil investieren», sagt Willi Kampmann, Chef-Verbandsvertreter in Brüssel. Die heimische, bäuerliche Landwirtschaft biete «eindeutige Vorteile» mit einer vielfältigeren Nutzung des Bodens und einer höheren Vielfalt der Kulturpflanzen. Grossbetriebe seien an «maximaler Rendite» interessiert, denen Umweltauflagen oder Rodungsverbote im Wege stünden.

Bei der Brüsseler EU-Kommission gibt man sich nüchterner. «Die EU-Kommission verfolgt diese Entwicklungen als Teil ihrer Analysen der Agrarwirtschaft», bemerkt der Sprecher von Agrarkommissarin Mariann Fischer Boel, Michael Mann. Die Investitionen in Land folgten schlicht der wirtschaftlichen Logik.

Agrarius schafft Arbeitsplätze

Agrarius sieht sich als «Partner» der Landwirtinnen und Landwirte. «Wir bieten ihnen langfristige Verträge an», betont Brandt. Aufgrund der kleinteiligen Strukturen in dem einst sozialistischen Land müsse ein Bauer sonst üblicherweise bis zu 100 Pachtverträge abschliessen. «Wir bringen Liquidität in die Landwirtschaft und ermöglichen so den optimalen Einsatz der Betriebsmittel.» Auch stelle Agrarius den Landwirtinnen und Landwirten Daten und Beratung zur Verfügung. Rumäniens Regierung und Bevölkerung

hiessen die Deutschen willkommen. «Es werden Arbeitsplätze geschaffen, es geht voran, das Land entwickelt sich.»

Ernährungssicherheit der lokalen Bevölkerung in Gefahr

Weltweit scheint der Trend nicht mehr aufzuhalten. In grossem Stil kaufen China, Saudi-Arabien oder Südkorea Fläche in Afrika, der Ukraine oder den Philippinen ein. Hier lautet das Ziel: Die Ernährung der eigenen Bevölkerung. Schon spricht die spanische Nichtregierungsorganisation «Grain» (Korn) von einer neuen Form des Kolonialismus. Die Hilfsorganisation Oxfam warnt nicht nur vor zunehmender Bodenspekulation und steigenden Pachtpreisen. «In Entwicklungsländern stellt der Aufkauf von Land von ausländischen Investoren häufig eine Gefahr für die Ernährungssicherheit der einheimischen Bevölkerung dar», mahnt Agrarexpertin Marita Wiggerthale. Hofstetter gibt den zunehmenden Anbau von Biospritpflanzen wie Soja etwa in Südamerika zu Bedenken. «Dadurch wird langfristig Ackerfläche für die Ernährung der ansteigenden Weltbevölkerung entzogen», warnt er. Für ihn ist jetzt der Gesetzgeber gefragt: «Wir stehen einer ungezügelter Entwicklung sehr kritisch gegenüber.»

Quelle: [sonnenseite.com / agrarheute.com](http://sonnenseite.com/agrarheute.com) / dpa 2009

Globalisierung und Landwirtschaft. Mehr Wohlstand durch weniger Freihandel

Ein Buch von
Mathias Binswanger

Ein Plädoyer gegen das Dogma des ungebremsten Freihandels. Der Wirtschaftswissenschaftler und Bestsellerautor Mathias Binswanger räumt mit einem der Mythen der Handelslehre auf – dass nämlich Freihandel immer den Wohlstand vergrössert, während Handelsbarrieren ihn mindern.

Tatsächlich führt Freihandel bei landwirtschaftlichen Produkten zu vielen Verlierern und nur wenigen Gewinnern. Verlierer sind die meisten Bauern sowohl in den Industrie- als auch in den Entwicklungsländern, während sich einige Grossbauern und ein paar internationale Konzerne zu den Gewinnern zählen dürfen. In den ärmsten Entwicklungsländern machen die Kleinbauern auf der Verliererseite zudem die Mehrheit der Bevölkerung aus. Deshalb sind gerade diese Länder am stärksten von den negativen Folgen des Freihandels betroffen, obwohl sie gemäss Theorie am meisten profitieren sollten. Die politischen Schlussfolgerungen liegen für Binswanger auf der Hand: Landwirtschaftliche Produkte sollen von Freihandelsabkommen ausgenommen werden. Zölle und Handelsbeschränkungen zum Schutz der Landwirtschaft hingegen sind grundsätzlich gerechtfertigt, da der Freihandel in den meisten Ländern weder Wohlstand noch Lebensqualität erhöht.

Binswanger, Mathias:
Globalisierung und Landwirtschaft. Mehr Wohlstand durch weniger Freihandel, Picus-Verlag. 64 Seiten, gebunden. 8.90 Euro. Edition Gesellschaftskritik, Band 4. ISBN 978-3-85452-540-0

Neuland im Osten

Im Rahmen ihres Studiums an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften ZHAW in Wädenswil absolvierte die Bauerntochter Christine Badertscher ein dreimonatiges Praktikum in Bulgarien und hatte dabei Gelegenheit, die dortigen Anfänge des Biolandbaus kennen zu lernen. Kultur und Politik befragte sie nach ihren Eindrücken.

K+P: Was hat dich bewogen, Bulgarien für dein Praktikum auszuwählen?

Christine Badertscher: Das Praktikum ist fester Teil des Studiums. Dass es gerade Bulgarien war, ist eher Zufall. Der für diese Stelle vorgesehene Student musste kurzfristig umdisponieren, sodass ich zum Zug kam.

Welches war das Thema des Praktikums?

Ziel der Praktika ist in erster Linie die eigene Horizonsweiterung und der Erfahrungsaustausch zwischen den beiden Ländern. Dann geht es darum, ein eigenes Projekt umzusetzen. Ich hatte Gelegenheit, vor Studenten über den Schweizer Biolandbau und die Gentechnologie zu referieren und einen Zeitungsbericht über meinen elterlichen Betrieb zu publizieren. Daneben habe ich Interviews mit Biobauern gemacht und zusammen mit meiner Betreuerin Svetla Nikolova einen Eindruck von Land und Leuten bekommen.

Welches waren die prägendsten Eindrücke von Land und Leuten und insbesondere von



Christine Badertscher

der Landwirtschaft? Gibt es private Bauern wie bei uns oder immer noch die staatlichen Betriebe aus der kommunistischen Zeit? Wie sehen die Betriebsstrukturen aus?

Die Menschen in Bulgarien habe ich als sehr angenehm, gastfreundlich und zuvorkommend erlebt. Ihre Grosszügigkeit hat bisweilen den Nachteil, dass sie es mit Abmachungen und Terminen nicht so genau nehmen, wie wir uns

das gewohnt sind. Aber in der Hauptstadt Sofia mit ihren 1,23 Mio. Einwohnern kann man sich auch nachts gefahrlos auf die Strasse begeben.

In der Landwirtschaft gibt es zahlreiche Widersprüche. Zunächst fällt auf, dass jedes Gespräch Bezug nimmt auf die «Wende», die Zeit vor oder nach dem Kommunismus. Im Gegensatz etwa zu Polen gab es in Bulgarien während des kommunistischen Regimes keine privaten Betriebe mehr. Die ganze Landwirtschaft war konsequent in staatlichen Kolchoosen organisiert, die offenbar recht gut funktioniert haben. Aber nach der Wende wusste zunächst niemand, wie es weitergehen soll. Alle waren sich gewohnt, dass alles befohlen wird. Eine bäuerliche Tradition nach unserem Verständnis gibt es nicht. Der Grundbesitz ist zwar wieder auf die alten Besitzer aufgeteilt worden, aber er ist sehr breit gestreut, und die alten/neuen Eigentümer wohnen zu einem grossen Teil in der Stadt und haben keine Beziehung zum Boden. Nun gibt es viele Kleinbetriebe mit etwa zwei Hektaren Land, meist von älteren Leuten geführt, die vorwiegend für die Selbstversorgung und den lokalen Markt produzieren. Nur in den Ebenen des Nordens mit ihrer Schwarzerde gibt es wenige ganz grosse Genossenschaften mit einigen hundert Hektaren.

Gibt es in Bulgarien einen Biolandbau wie wir ihn kennen?

Kaum. Es gibt zwar etwa 300 Biobetriebe, aber eben vor allem Selbstversorger oder solche, die Spezialprodukte wie Rosen und Lavendel für die Kosmetikindustrie produzieren. Der Begriff «Bio» ist in der Bevölkerung noch praktisch unbekannt, ich denke etwa so wie bei uns vor 50 und mehr Jahren. Und es gibt auch keinen organisierten Absatz.

Generell hat die Landwirtschaft einen schlechten Ruf. Dazu kommt ein geringes Selbstwertgefühl, eine eher fatalistische Grundhaltung vieler Menschen mit dem Gefühl, dass eigene Initiative ja doch nichts bringt oder von den



H. Stoyanovi (hier im Gespräch mit Christine Badertscher) führt einen biologisch-dynamischen Betrieb und ist von IMO in Weinfelden (mit Büro in Bulgarien) zertifiziert



Atama Iliev Topalov war Lehrer in der Stadt. Seine Naturverbundenheit und eine Begegnung mit Prinz Charles haben ihn zum Biolandbau geführt. Er ist daran, einen Betrieb im Bergland aufzubauen und kümmert sich im Moment vor allem um die Organisation des Absatzes in der Provinzstadt Plovdiv

unstabilen Regierungsverhältnissen wieder zu-
nichte gemacht werden könnte.

Wo gibt es Handlungsbedarf?

Überall. Erstens bei der Ausbildung der bäuerlichen Bevölkerung. Es gibt zwar Lehrgänge an der Hochschule, aber nicht für Praktiker, deren Hauptberuf meist ausserhalb der Landwirtschaft liegt. Ich hatte Gelegenheit, einige Merkblätter zu verfassen auf der Basis von Unterlagen des FiBL und der Biofarm. Informationen übers Internet nützen nichts, weil die meisten über keinen Anschluss verfügen.

Zweitens müsste der Absatz organisiert werden. Es gibt wohl einige Bioläden, die aber in der Regel von Deutschland aus beliefert werden, da keine einheimischen Produkte erhältlich sind oder die Organisation der Vermarktung generell sehr schlecht ist. Der Trend in der Bevölkerung geht noch stärker als bei uns in Richtung «modern». McDonald's hat auch Sofia «erobert».

Ist «Entwicklungshilfe» aus dem Ausland nötig und erwünscht?

Ich denke, ja. Meine Betreuerin vor Ort hat 1999 eine kleine NGO (Nichtregierungs-Organisation) gegründet und sich so Gelegenheit verschafft, frei von obrigkeitlichen Vorgaben viel von internationalen NGO zu lernen, nicht nur über Biolandbau, sondern auch über Demokratie und unser Freiheitsverständnis. Sie engagiert sich zum Beispiel stark dafür, dass

das Land frei bleibt von Gentechnologie. Monsanto versucht, das noch geltende Verbot aufzubrechen.

Die EU hat bekanntlich Gelder für Bulgarien gesperrt mit der Begründung, die Regierung sei korrupt. Ist davon vor Ort auch etwas zu spüren?

Ja. Die Menschen beklagen das und leiden darunter. Ich denke, dass dieser Umstand mitverantwortlich ist, dass Privatinitiative gelähmt wird und sich an vielen Orten Resignation breit macht.

Wird der Biolandbau von Staates wegen gefördert?

Nein. Während der kommunistischen Zeit war er sogar verboten, und es war gefährlich, darüber zu reden. Da war «moderne» Grossproduktion angesagt.

Kann der Biolandbau in Bulgarien eine Konkurrenz für uns in Westeuropa und insbesondere in der Schweiz werden?

Vorläufig nicht. Es gibt da grosse Unterschiede von einem Land zum andern. Eher ist Konkurrenz von Ungarn, Rumänien oder Polen zu erwarten.

Gibt es Denksätze, Handlungsweisen oder Strukturen, von denen wir hier etwas abschneiden könnten?

Spontan würde ich sagen, dass die Menschen

in Bulgarien weniger stur und gelassener sind als wir.

Bei einem biologisch wirtschaftenden Bauer habe ich Strategien in der Schädlingsbekämpfung kennen gelernt, die mir unbekannt waren. Dem könnte man nachgehen.

Wie haben die Menschen in Bulgarien die Abstimmungskampagne in der Schweiz zur Personenfreizügigkeit aufgenommen und beurteilt?

Bei den Menschen, mit denen ich Kontakt hatte, war das kein Thema, auch der Gedanke an eine allfällige Auswanderung nicht. Hingegen war spürbar, dass die Roma, vor denen bei uns die Angst geschürt wurde, auch in Bulgarien nicht beliebt sind und oft als Projektionsfläche für negative Erscheinungen erhalten müssen.

Könntest du dir einen weiteren Aufenthalt in diesem Land vorstellen?

Sehr wohl. Um ein Land und vor allem seine Landwirtschaft richtig kennen zu lernen, sind die Wintermonate nicht ideal. Ich möchte auch gerne da und dort eine Zeitlang mitarbeiten. Nur so ist es möglich, sich ein gültiges Urteil über die Verhältnisse in einem fremden Land zu machen.

Wer weiss, dann erfahren wir vielleicht bei späterer Gelegenheit mehr...

Die Fragen stellte Werner Scheidegger

› Veranstaltung

5. Europäische Konferenz der gentechnikfreien Regionen «Food and Democracy» am 24./25. April 2009 in Luzern

Die Ziele der Konferenz sind der Meinungsaustausch und die Vernetzung der gentechnikfreien Regionen und Gemeinden Europas. Das Konferenzthema «Food & Democracy» ist auf die Stärkung der politischen Mitwirkungsrechte der Bevölkerung fokussiert. Grüne Schweiz organisiert die Tagung zusammen mit der SAG (Schweizerische Arbeitsgruppe Gentechnologie).

Unter www.foodanddemocracy.org finden Sie das aktuelle Programm sowie eine Liste der namhaften Redner aus ganz Europa.

Jetzt online anmelden bis am 10. März 2009 (Anm. d. Red.: Nachmeldungen sind unseres Wissens möglich).

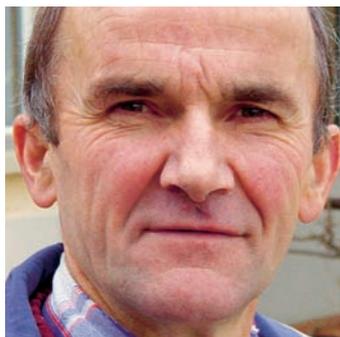
Identität, Solidarität, Souveränität: Ein Dreiklang, hoffentlich mit Folgen

Martin Köchli denkt darüber nach, wie der ursprüngliche Bauernhof sich vom Selbstversorger- zum Industriebetrieb entwickelt hat und ob die Landwirtschaft einen Weg aus der Sackgasse zu einem souveränen und bedürfnisgerechten Da-Sein findet.

In seinem Buch «Haben oder Sein» beschreibt Erich Fromm den Unterschied zwischen einer Identität, die auf das Haben, auf den Besitz, abstellt und einem Selbstverständnis, das auf dem Sein aufbaut. Während erstere in ihrer Logik keine Solidarität kennt und von einem unersättlichen Hunger nach immer mehr geprägt ist, gibt sich eine auf dem Sein beruhende Identität bescheidener und braucht als Richtschnur die elementaren Bedürfnisse Nahrung, Kleidung und Wohnung, verbunden mit einer wirklich notwendigen Mobilität.

Ursprüngliche bäuerliche Identität

Bäuerliche Identität war während grosser Zeiträume und über geografische Räume weit verbreitet geprägt von einer Lebensweise, die sich am Sein orientierte. Alle Tätigkeit war darauf ausgerichtet, dieses Sein zu sichern und kommenden Generationen zu erhalten. Die Frage nach dem Haben aus Prestigegründen war verpönt. «Es wachsen keine Bäume in den Himmel», «Hochmut kommt vor



Martin Köchli,
Präsident Bioforum

dem Fall», «Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein» waren Redewendungen, die einer spekulativen Auffassung des Lebens einen Riegel schoben.

Der Einfluss der modernen Geldwirtschaft

Durch das Aufkommen der modernen Geldwirtschaft wurde dieser Riegel aufgezogen, und einem schlecht verstandenen Darwinismus öffneten sich Tür und Tor. Das Gravitationsfeld menschlicher Existenz verschob sich vom Sein zum Haben, mit weit reichenden und heute sich schlimm auswirkenden Folgen. Mit einer Unverfrorenheit, der nichts mehr heilig

ist, wird zum Halali auf sämtliche Ressourcen dieser Welt geblasen, sozusagen die Plünderung unseres Planeten organisiert. Und jetzt, da all die entdeckten Schätze, die in Jahrmillionen herangebildet wurden, in denkbar kurzer Zeit erschöpft sein werden, merken wir, wie wenig wir Menschen an wirklichem, an menschlichem Reichtum gewonnen haben.

Wir Bauern, die Ersten von morgen

«Die Bauern sind nicht die Letzten von gestern, sondern die Ersten von morgen», schrieb der Zukunftsforscher Johann Millendorfer schon in den 1970er Jahren, als er vor den Folgen einer nur auf den Finanzertrag ausgerichteten Wirtschaftsorientierung warnte. Er sagte schon damals den unweigerlichen Kollaps einer Weltwirtschaft voraus, die losgelöst von sozialen und kulturellen Aspekten funktionieren wollte.

Wenn wir Bauern aber tatsächlich die Ersten von morgen sein wollen, müssen wir schleunigst aufhören, einer fehlgeleiteten Denk- und Wirtschaftsweise hinterher-

zulaufen und gegebenenfalls wie Schafe mit ins Verderben zu stürzen. Das ist allerdings nicht zuerst eine wirtschaftliche, sondern eine philosophische, eine Sinn-Frage, im wahrsten Sinn des Wortes.

Souveränes Handeln in einer solidarischen Gesellschaft

Mit der Frage «Was wollen wir, und was wollen wir nicht» lagen die diesjährigen Mösberg-Gespräche am richtigen Ort. Weil der Mensch ein Wesen mit freiem Willen ist und die Fähigkeit zum eigenständigen Denken hat, hat er auch die Voraussetzungen, um das Richtige zu wollen und anzustreben. Dieser Weg zu einer neuen Souveränität, die man dem neuen amerikanischen Präsidenten durchaus ein wenig abgucken kann, führt für mich logischerweise über eine neu gelebte Solidarität. Einer Solidarität zwischen Bäuerinnen und Bauern und darüber hinaus zwischen ihnen und einer Gesellschaft von KonsumentInnen und BürgerInnen, die sich alle an einem bedürfnisgerechten Da-Sein beteiligen.

Impressum

Kultur und Politik erscheint im 64. Jahrgang Vierteljahresschrift

Herausgeberin ist das Bioforum Schweiz

Geschäftsstelle Bioforum Schweiz:

Wendy Peter, Wellberg, 6130 Willisau
Telefon 041 971 02 88, bio-forum@bluewin.ch

Redaktion: Wendy Peter, Nikola Patzel,
Claudia Gorbach (für K+P 1/09)
redaktion@bioforumschweiz.ch

Redaktionskommission: Christian Gamp, Nikola Patzel, Wendy Peter, Werner Scheidegger, Jakob Weiss

Fotos: Siehe Quellenangaben

Inserate:

Telefon 041 971 02 88 (Geschäftsstelle),
inserate@bioforumschweiz.ch

Ein Jahresabonnement kostet Fr. 40.–/30 Euro

Layout und Druck: Druckerei Schürch AG, Huttwil

Auflage dieser Ausgabe: 2500 Exemplare

Redaktionsschluss für K+P 2/09: 15. Mai 2009

Für aktuelle Infos:

www.bioforumschweiz.ch